

XIII. Kapitel.

DIE RELIGIÖS-SITTLICHE ERNEUERUNG.

Hand in Hand mit der staatlichen ging die religiös-sittliche Erneuerung. In denselben Predigten rief der Frate zur einen wie zur anderen auf, überzeugt, daß nur ein guter Christ ein guter Bürger sein und lediglich die christliche Liebe den festen Kitt bilden könne, der die Bürger zu jener Eintracht verbinde, welche die unerläßliche Voraussetzung alles staatlichen wie bürgerlichen Gedeihens sei, wie umgekehrt ein wohlgeordnetes Staatswesen die unumgängliche Vorbedingung alles religiös-sittlichen Aufschwunges bietet¹. Die Wurzel alles Verderbens lag ihm in der Verdrängung echter, aufs Ewige gerichteten christlichen Gesinnung durch die nur auf sinnlichen Genuß und äußeren Erfolg und Gewinn bedachte altheidnische Denkart und Lebensweise. Soweit der Frate sein Auge schweifen ließ, überall gewahrte er solch heidnisches Sinnen und Treiben². Im Munde der Christen ertönte der Name Jupiters und der alten Götter, alles schwärmte für den „Morgante“, den selbst Frauen den ganzen Tag sangen³. Man dichtete Sonette und schmiedete Verse gegen die kirchliche Lehre, über die man um so mehr witzelte, je schlechter man in ihr beschlagen war⁴. Manche konnten nicht einmal das Kredo, wußten auch nicht, was die Bibel sei, ein Wort, das ihnen barbarisch klang⁵. Besonders bei den Frauen nahm der Prediger nur geringe Religionskenntnisse wahr, obschon er damit rechnete, daß sie Schriften in italienischer oder lateinischer Sprache zu lesen verstanden⁶. Eben weil so viele im Glauben Schiffbruch gelitten hatten, fühlte er sich gedrängt, die christlichen Hauptwahrheiten in Wort und Schrift zum Gegenstande eindringlicher Erklärung und Verteidigung zu wählen⁷. Der Zweifel hatte sich aller Gesellschaftsschichten bemächtigt, sogar das Dasein von Geistern wurde geleugnet⁸. Als die natürliche Auswirkung dieses heidnischen Wesens betrachtete der Frate die Laster, die sich schon nicht mehr verbargen, sondern immer frecher im hellen Tageslichte breit machten⁹. Mit nackten Worten

frei von
den Laster
des alt
f. d. christl.
Jung brüder

warf er der Stadt vor, dem Götzendienste verfallen zu sein. „Eure Lasterbuben, eure Dirnen, eure Schurken und Konkubinen, das sind eure Götzen¹⁰.“ Auf offener Straße wurden junge Mädchen und Frauen von Burschen belästigt¹¹. Sogar im Dome ward ein Mädchen angepackt¹². „Heutzutage“, bemerkte der Frate bitter, „könntest du erwachsene Mädchen nicht mehr, wie es einst zur Zeit der Patriarchen geschah, allein zum Viehhüten schicken. Ich möchte dir nicht dazu raten¹³.“ Freilich waren nach den Worten des Predigers die Frauen an der allgemeinen Zuchtlosigkeit selbst mit schuld, da sie sich nicht schämten, den Leib bis zur Mitte entblößt zu tragen¹⁵. Das Laster aber, um dessentwillen Florenz nach der Versicherung seines Propheten in ganz Italien verrufen war, obschon es anderswo, wie er selbst zugab, auch nicht viel besser aussah, war die Sodomie. In allen Kreisen der Bürgerschaft, namentlich auch unter dem Klerus, war sie im höchsten Schwange, der Stadt verderblicher als ein feindliches Heer¹⁵. Schon die Kinder waren davon angesteckt, ohne von ihren Eltern behelligt zu werden; ja diese freuten sich noch, wenn ihre Söhne Sodomie trieben, da diese nicht schwängere¹⁶. Ebenso wenig schritten die Meister und Lehrherren hiergegen ein; im Gegenteil gingen sie selbst mit dem schlechten Beispiel voran, indem sie ihre Lehrlinge zur Sünde mißbrauchten¹⁷. Überhaupt waren die Alten schlimmer noch als die Jungen, denen gerade von den Greisen die schwersten Gefahren drohten¹⁸. Ein weiterer Götz, dem die Stadt nach der Schilderung des Frate ganz besonders huldigte, war der Geldsack. Vom Kleinsten bis zum Größten war alles unersättlicher Habsucht ergeben, dem goldenen Kalbe, nicht Christus und dem Kreuze dienstbar, im Wahne, den Himmel, den man doch nur in Armut gewinnt, mit Gold erobern zu können¹⁹. Bittere Klage führte der Prophet über den Spielteufel, der so sehr sein Unwesen trieb, daß sich selbst ehrbare Männer nicht scheuten, in Gegenwart ihrer Kinder dem Spiele zu frönen, mit Würfeln aus Bernstein, Silber und Gold; selbst Frauen nahmen an Glücksspielen teil²⁰.

Allerdings sagt nun ein alter Spruch: „Praedicator non dicit veritatem.“ Allein wir sahen bereits, daß die unverdächtigen Berichte glaubwürdiger Zeitgenossen die Klagen des Predigers voll-
auf bekräftigen, ja die religiös-sittlichen Zustände der Arnstadt eher in noch trüberem Lichte erscheinen lassen. Gleichwohl verzagte der Prediger nicht. Was seine Brust mit froher Zuversicht

in der Zeit!

2

(1) schwellte, das war die Wahrnehmung all des Guten, Gesunden, Tiefchristlichen, was gerade im florentinischen Volksleben noch in erfreulichem Maße und Grade lebendig war. Er stieß auf fromme Priester und Ordensleute und zahlreiche religiös gesinnte Laien beiderlei Geschlechtes und verglich die Stadt mit einem herrlichen Garten voll duftender Blüten, so daß sie ihren Namen „Blütenstadt“ ganz mit Recht trage²¹. So schlimm es auch in Florenz gewiß aussah — es stand hier doch immer noch besser als in anderen Ländern und Städten; mit seinen prächtigen Spitälern und Klöstern war es die würdigste Stadt der Welt²². Es wäre daher auch ein Leichtes, Florenz in eine christliche Musterstadt zu verwandeln und das religiöse Leben zur höchsten Vollkommenheit nach dem Muster der jerusalemischen Urgemeinde zu erheben, wenn nur die schlechten Priester und Mönche nicht wären, die immer wieder alles verderben²³. So war denn der Frate in die Stadt ganz verliebt und entschlossen, alles, selbst sein Leben für sie zum Opfer zu bringen²⁴. Wußte er sie doch mit seinem eigenen Geschicke aufs allernäheste verflochten, da sie wie er selbst von Gott zu hohen Dingen berufen, namentlich aber dazu ausersehen sei, den Ausgangspunkt und Herd der großen religiös-sittlichen Erneuerung zu bilden, welche die Kirche und die Gesellschaft vor dem Untergange bewahren sollte. Schon durch ihre Lage inmitten Italiens, dessen Nabel sie gleichsam war, schien sie zu solcher Aufgabe vorausbestimmt; von Florenz aus sollte das Heil und Licht der kirchlichen Reform in alle italienischen Städte und Landschaften und weiter in die benachbarten und fernerer Länder leuchten²⁵. Überdies umspannen die Florentiner mit ihrem Handel die ganze Welt; es sind helle Köpfe, von Gott schon jetzt mit irdischen Gütern bevorzugt und Gegenstand seiner besonderen Liebe und Fürsorge²⁶. Florenz soll ein zweites Nazareth werden, zu allen Völkern soll der süße Duft seiner christlichen Tugenden dringen, von weitem werden die Türken herbeieilen, um sich hier zu erbauen und zu bekehren²⁷. Allerdings muß die Stadt zuvor vom Unkraut gesäubert werden²⁸. Unter die Räuber gefallen und von den Pharisäern und Schriftgelehrten ihrem Elende überlassen, wird sie von einem barmherzigen Samariter erquickt und gepflegt. Um zu genesen, bedarf sie eines umso kräftigeren Heilmittels, je tiefer ihr das Gift heidnischer Verweltlichung bereits in alle Glieder und Säfte ge-

fahren²⁹ ist; und dieses Gegengift kann nur in der entschlossenen Rückkehr zum Christentume liegen, freilich nicht zum landläufigen Christentume. das, längst selbst schal geworden, zu nichts mehr taugt, als weggeworfen und mit Füßen zertreten zu werden, sondern zum Christentume Christi selbst und der Urkirche. Die Vorschriften, die der Frate zu diesem Behufe in seinen Predigten unermüdlich gab und 1495 in der Schrift „V o n d e r E i n f a l t d e s c h r i s t l i c h e n L e b e n s“³⁰ zusammenfaßte, drangen eindringlich und hauptsächlich auf Verinnerlichung und Vertiefung des Christentums und entschiedene Abkehr von allem eitlen Prunke und Überflusse zu apostolischer Einfalt und Einfachheit. Im Anschlusse an das in Vergessenheit geratene Wort der göttlichen Weisheit (1, 1): „Denket von Gott in Güte und suchet ihn in der Einfalt des Herzens“, in simplicitate cordis quaerite illum, erblickte er in dieser Herzenseinfalt (simplicitas, ital. semplicità) das wesentlichste und wichtigste Heilmittel. Denn, sagte er, Gott als das allergeistigste ist eben deshalb auch das allereinfachste und allervollkommenste Wesen. Da nun das Ziel und Ende des Menschen in seiner Vereinigung mit Gott durch die Liebe liegt, die möglichste Angleichung des menschlichen Wesens an das göttliche fordert, so muß jedermann, dem die Erreichung seines ewigen Endzieles ernstlich am Herzen liegt, nach möglichster Einfachheit trachten. Die Einfachheit des christlichen Lebens beruht aber hauptsächlich in der Einfalt der Gesinnung, in der Reinheit des Herzens, in der werktätigen Liebe zu Gott und den Menschen; denn was den Menschen gut macht, das ist sein guter Wille allein³¹. Selbstverständlich muß sich nun diese innere Herzenseinfalt in unserer ganzen Lebensführung äußern und in einer gewissen Einfachheit und Anspruchslosigkeit in Nahrung, Kleidung und Wohnung, im Auftreten und Verkehre mit anderen auswirken. Gleichwohl ist sie nicht Einfältigkeit noch Unbildung oder Unwissenheit, vielmehr mit feiner Bildung, Wissenschaft und Lebensweisheit sehr wohl vereinbar³². Noch viel weniger ist Einfalt Schmutz, den sie im Gegenteil verabscheut³³. Auch mit Einförmigkeit ist sie nicht zu verwechseln. Sie erkennt keineswegs, daß es eine Verschiedenheit in der Lebensführung geben muß, und nimmt auf die im natürlichen Baue der menschlichen Gesellschaft von selbst gegebenen Standesunterschiede sehr wohl Rücksicht, indem sie sich an die Vorschriften und Ratschläge hält, welche die Heiligen des

my dogony

alten und neuen Bundes, besonders die Apostelfürsten in ihren Briefen erteilen³⁴. Gerade aus ihnen erhellt deutlich, daß nicht etwa nur die Armen und Niedrigen, sondern auch die Vornehmen und Reichen zur Einfalt verpflichtet sind. Denn die Mahnungen 1 Petr. 3, 1 ff. und 1 Tim. 3, 9 f., beziehen sich nicht etwa auf Nonnen, denn solche gab es damals noch nicht, noch auf arme Frauen, für die sich das Tragen von Perlen- und Goldschmuck von selbst verbot, sondern auf Personen der höchsten Gesellschaftsklassen. Somit ist klar, daß alle Christen, auch die von höchstem Range, zur Pflege der Herzenseinfalt verpflichtet sind. Denn alle Christen sind kraft ihres Christentumes gehalten, einem geistigen Wandel zu obliegen und nach Heiligkeit zu streben, da sie in der Taufe gelobten, dem Satan, aller seiner Hoffart und allen seinen Werken zu entsagen. Mit Rücksicht auf die menschliche Schwäche und auf die herkömmlichen Verhältnisse ist es nun, wenn auch nicht als förmliches Gebot, so doch als Rat anzusehen, daß sich Frauen und Töchter fürstlichen Geschlechtes des Schmuckes aus Gold, Silber und Edelstein nur selten und aus vernünftigen Gründen bedienen, Kleider aus Seide aber ohne Verletzung der christlichen Einfalt tragen können, obschon es sich empfiehlt, daß sie des guten Beispiels halber häufig wollene Kleider anziehen³⁵. Frauen vornehmen Geschlechtes sollten für gewöhnlich Wolle und nur ausnahmsweise Seide tragen. Frauen aus dem Volke und vom Handwerkerstande sollten sich mit geringerem Stoffe, Frauen vom Lande und niedrigsten Range, wie Dienstboten, mit groben und wohlfeilen Tüchern begnügen. Nonnen endlich, die das Gelübde der Armut abgelegt haben, dürfen nur ärmliche Stoffe führen und sollen ihr Ordenskleid flicken, solange es geht. Was nun aber von der Kleidung gilt, das gilt in ähnlicher Weise von der Nahrung und Wohnung. Wenn nun schon die Frauen, obschon zum Schmucke von Natur aus geneigt, zur Pflege der Einfalt gehalten sind, um wieviel mehr die Männer; wenn schon die Laien, um wieviel mehr die Geistlichen; wenn schon die Klosterleute, um wieviel mehr die Bettelorden!³⁶ Sowenig wie eitles Gepränge und kostbarer Schmuck, verträgt sich mit der Einfalt des Christenlebens das Haschen nach Reichtum, das den Christen an der ihm so nötigen Sammlung des Geistes behindert und nie oder fast nie ohne Schädigung des Nächsten vor sich geht³⁷. Mit Recht spricht

der Apostel: „Wir haben nichts in diese Welt mitgebracht und nehmen nichts von ihr mit; seien wir also zufrieden, wenn wir nur soviel haben, um leben zu können; denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels.“ (1 Tim. 6, 7.)

Aber nicht bloß die Erwerbung, sondern auch schon die Erhaltung des Reichtums ist mit großer Gefahr für das Seelenheil verbunden, denn es ist schwer, inmitten der Welt und ihrer Genüsse zu leben, ohne das Herz an sie zu verlieren. Darum kann, wer den Reichtum nicht haßt, nur schwer ins Himmelreich eingehen — ein Haß, der in dem Sinne zu verstehen ist, in dem der Kranke die bittere Arznei haßt, von welcher er nicht mehr einnimmt, als zur Erlangung der Gesundheit nötig ist³⁸. Gleichwohl kann und darf auch der Christ ohne Sünde mehr zeitliche Güter erwerben und besitzen, als er für den Augenblick braucht, denn er darf und soll auf vorausgesehene wie unvermutete künftige Notfälle und Bedürfnisse Rücksicht nehmen und den für seinen Stand erforderlichen Aufwand treiben³⁹. Aber alles, was darüber hinausgeht, alles Überflüssige soll man den Armen geben. Denn jeder raubt das seinem Nächsten, was er an Überfluß für sich behält, wie auch die Väter erklären⁴⁰, wobei zu bemerken ist, daß man bei Bemessung der Lebsucht nicht kleinlich und ängstlich zu sein braucht.

Aber auch mit dem bloßen Nichtstreben nach Reichtum ist es noch nicht getan. Besser kann es erst werden, wenn die Christen, und zwar nicht etwa nur die Priester und Ordensleute, sondern auch die Laien das Gold, das sie nur allzusehr lieben, geradezu hassen⁴¹. Das mindeste, was man verlangen kann und muß, ist Ehrlichkeit im Verkehr. Daher redet der Frate den Wechslern, Krämern und Handwerksleuten ins Gewissen, sich aller Unehrlichkeit in Handel und Wandel, aller Übervorteilung ihrer Kunden durch schlechtes Maß und Gewicht, besonders auch der falschen Schwüre zu enthalten, mit denen sie tagtäglich um des geringsten Betrages willen ihre Seelen dem Teufel verschreiben. Namentlich sollen die Notare in sich gehen, die schlechte und wucherische Verträge ausfertigen, offenkundig ungerechte Verteidigungen übernehmen, die Prozesse mit ihren Ränken in die Länge ziehen, ja ihren Beruf ausüben, ohne die nötige Vorbildung zu besitzen⁴². Unter Berufung auf das Wort des Herrn: „Leihet aus, ohne dafür etwas zu erwarten“ (Luk. 6, 35), verlangt er, Darlehen zu gewähren, ohne

einen anderen Lohn oder Gewinn dafür zu erwarten als das ewige Leben. Das ist, erklärte er⁴³, nicht etwa nur als bloßer Rat zu verstehen, wie einige behaupten, sondern ebenso strenges Gebot wie das Almosen im Falle äußerster Not, wenn der andere im Überflusse lebt. Die alten Lehrer machten noch nicht so viele Unterschiede, wie man dies heute tut, da sich die Kirche verschlechtert hat. Damals wußte man noch nichts von Wechseln und anderen verwickelten Geldgeschäften, wie man sie später erfand. Ich sage dir, im Notfall bist du zu leihen verpflichtet, ohne erst zu untersuchen, ob es sich beim Entlehner auch wirklich um die äußerste Not handelt. Daran halte dich, wenn du ein guter Christ sein willst, und laß den Wucher! Dann wird Gott deinen Reichtum segnen. Da der Zins gegen das Naturrecht verstößt, so sind strenge genommen auch die Juden nicht berechtigt, solchen zu fordern, und nur um ihrer Herzenshärte willen wird er ihnen nachgesehen⁴⁴. In der ältesten Zeit kannte man noch keine Zinsen, da lieh man sich eben die Naturalien aus; erst mit dem Gelde kamen die Zinsen auf, heutzutage verlangt man gar 30 Prozent⁴⁵. Der Zins, den aber die Leihhäuser verlangen, ist nicht zu beanstanden, da er nicht als Entgelt für das Darlehen als solches, sondern lediglich als Entschädigung für die Verwaltungskosten dient, obschon es gut wäre, wenn die Gemeinde diese auf sich nähme, so daß die Leihhäuser überhaupt keine Zinsen zu erheben bräuchten. Ebenso wäre es gut, eine Verfügung zu treffen, auf Grund deren dem erzbischöflichen Generalvikar der weltliche Arm zur Bestrafung der Wucherer, die bei ihm angezeigt werden, zur Verfügung stünde⁴⁶. Am allerwenigsten darf man sich Zinsen vom Gemeinwesen entrichten lassen, da man verpflichtet ist, ihm das nötige Geld besonders in Zeiten der Not wie eben jetzt unentgeltlich zur Verfügung zu stellen; nur das Gemeinwesen ist es ja auch, das Leben und Habe, Weib und Kind aller Bürger verteidigt⁴⁷.

Der Frate dringt ferner auf bessere Heiligung der Sonn- und Festtage, während welcher die Läden und Marktstätten geschlossen sein müssen und nur die Apotheken offen bleiben dürfen. Die Schuldhäftlinge sollen an solchen Tagen aus der Haft entlassen werden oder doch wenigstens die Erlaubnis erhalten, einer Predigt anzuwohnen⁴⁸. Am schärfsten will er aber gegen die Übel vorgegangen wissen, die in seinen Augen den offensten Hohn gegen die von ihm gepredigte Einfalt des Christenlebens bilden: die Spiel-

wut nebst der mit ihr aufs engste zusammenhängenden Gotteslästerung und die geschlechtliche Ausschweifung. War schon Bernhardin von Feltre mit der größten Strenge überall, wohin er kam, gegen Spiele und Spieler aufgetreten⁴⁹, so forderte gleich ihm Savonarola die härtesten Maßregeln wider die eingewurzelte Leidenschaft des Spieles. Er ermahnte die Behörden zu rücksichtslosem Einschreiten ohne Ansehen der Person gegen jedermann, der öffentlich spiele; fänden sie einen, der auf der Straße um fünfzig Dukaten spiele, so sollten sie ihn anhalten, der Stadt tausend Dukaten zu leihen⁵⁰. Leute, die öffentlich spielten, verdienten sogar, mit dem Tode bestraft und lebendig verbrannt zu werden⁵¹. Zwar hielten es die Spieler nun doch für geraten, sich von der Straße zurückzuziehen, frönten nun aber ihrer Leidenschaft in den Häusern bei verschlossenen Türen nur um so mehr. Um ihnen das Handwerk auch da zu verleiden, schlug der Frate gelegentlich vor⁵², Sklavinnen, die ihre dem Spiele ergebenen Herren anzeigten, die Freiheit, Dienern eine Belohnung in Aussicht zu stellen, eine Anregung, die freilich niemals verwirklicht wurde⁵³. Selbst auf offener Straße griff das Spiel bald wieder in alter Weise um sich, verbunden mit Flüchen so entsetzlicher Art, daß man die Langmut Gottes in Ertragung solcher Frevel bewundern zu müssen glaubte.⁵⁴ Unter Berufung auf die alttestamentliche Verordnung: „Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben, steinigen soll ihn die ganze Gemeinde (Lev. 24, 16), verlangte er, daß Gotteslästerern, wenn sie auf frischer Tat betroffen würden, die Zunge durchbohrt werden sollte, wie ja auch der heilige Ludwig von Frankreich einem Gotteslästerer die Lippen mit der Bemerkung habe verbrennen lassen, er möchte, dies geschähe ihm selbst, falls er der Gotteslästerung hierdurch in seinem Reiche ein Ende bereiten könnte⁵⁵. Mit erbarmungsloser Strenge wollte der Frate wider das Laster der Sodomie vorgegangen wissen, das eben ob seiner weiten Verbreitung strafrechtlich unbehelligt blieb oder höchstens mit fünfzig Dukaten gebüßt wurde⁵⁶, aber um seiner verheerenden Wirkung und Unnatürlichkeit willen in seinen Augen eine noch schändlichere Sünde als selbst die Versündigung mit der eigenen Mutter war⁵⁷. Wie andere Bußprediger, wie der selige Jordan von Pisa und der milde heilige Bernhardin von Siena beantragte er, Männer und Weiber, die diesem fluchwürdigen Laster frönten, zu verbrennen, Gott zum Opfer und Wohlgeruche; zum

mindesten sollten sie des Landes verwiesen werden⁵⁸. Auf den Vorwurf: „Du bist grausam, Frate“, gab er unbekümmert zur Antwort: „Grausam bist vielmehr du, der du um eines Frevlers willen die ganze Stadt in Gefahr stürzen willst. Nimm dir ein Beispiel an Phinees, der, weil er einen Frevler tötete, Gott versöhnte und zum Lohne dafür Hohepriester wurde“ (4. Mos. 25, 6 ff.). Am Anfange, wenn die Gesetze eben erst eingeführt wurden, muß man strenge Gerechtigkeit üben. Ließ doch auch Moses bei Beginn der Gesetzgebung einen Mann nur aus dem Grunde hinrichten, weil er am Sabbate Holz gelesen hatte. Gott aber sprach zu ihm: „Steiniget ihn!“ (4. Mos. 15, 32 ff.) Willst du denn nun weiser als Gott sein? Lies in der Apostelgeschichte, wie Petrus einen Mann und dessen Frau nur deshalb mit dem Tode bestrafte, weil sie sich ein bißchen Geld vorbehalten hatten (Apg. 5, 1 ff.). Ihr wollt barmherzig sein und gewahrt nicht, daß eure Barmherzigkeit Grausamkeit ist⁵⁹. Sobald das Wohl eines ganzen Volkes auf dem Spiele steht, ist jede Nachsicht mit einem einzelnen Torheit (*clementia dementia*)⁶⁰.

Ließ sich der Frate in Sachen der öffentlichen Glücksspiele, der Gotteslästerung und der unnatürlichen Unzucht zu keinerlei Zugeständnisse an die herrschenden Übelstände herbei, obschon er sich angesichts der außerordentlichen Verbreitung dieser Laster einen vollen Erfolg wohl selbst nicht versprach, so ging er im Kampfe wider die öffentlichen Mädchen, der bei der Unzahl dieser alle Straßen füllenden Geschöpfe ebenfalls aussichtslos erschien, mit bemerkenswerter Milde vor. Er forderte keineswegs ihre gänzliche Abschaffung, sondern fand sich mit ihrer Duldung ab und bestand nur darauf, daß man sie nicht in den öffentlichen Straßen herumstreunen lasse, sondern in ihre „Ställe“ (*stalle*) verweise, was die Frauen mit Hilfe ihrer Kinder selbst besorgen sollten, falls die Behörde nichts tue⁶¹. „Lasset diese Weiber unter Trompetenschall an den öffentlichen Ort zurückschaffen!“ „O Frate, es sind ihrer zu viele, das hieße die ganze Stadt durcheinander bringen.“ „So fange wenigstens mit einer an und dann schreite wider eine andere ein, so wirst du sie doch wenigstens zu behutsamem Auftreten zwingen, nach dem Spruche: Si non caste, tamen caute⁶². Wohl müssen auch die Gesetze im Dienste des Seelenheils stehen; doch darf man manches dulden, was nicht an sich gut ist, wie das Dir-entum, mit Rücksicht auf das öffentliche Wohl und um größeres

Übel zu vermeiden⁶³. Dabei ließ er es an scharfen Worten gegen die „fetten Kühe“ von Samarien, wie er sie nach Amos 4, 1 nannte, keineswegs fehlen. Er bezeichnete sie als „Fleischklumpen mit Augen, die, aller Scham bar, nun nicht mehr bloß die Keks von Laien, sondern auch von Geistlichen und Mönchen geworden seien und noch dazu öffentlich.“⁶⁴ Auch die Schließung der „Häuschen“ (casolini) und der Schänken (taberne) forderte er; eben sie waren ja die Herde und Hauptbruttstätten der Ausschweifung, und zwar besonders auch der gleichgeschlechtlichen⁶⁵. Aber eine gänzliche Beseitigung der Mädchenhäuser beantragte er, wie bemerkt, nicht, eben deshalb um so mehr darauf bedacht, der Verführung wenigstens die belebtesten Straßen zu versperren. Am allerwenigsten wollte er es dulden, daß sich die Dirnen während der Karwoche in den Straßen herumtrieben; er schlug auch eine Verordnung vor, wonach wenigstens die jüngeren unter ihnen jedes Jahr acht Tage lang die Predigt anhören sollten, denn es gebe viele verunglückte Wesen, die gerne wieder auf den Weg der Ehrbarkeit zurückkehrten⁶⁶. Wenn der Frate in diesem heiklen Stücke mit einer gewissen Rücksicht verfuhr, so hing dies mit der milderer Beurteilung zusammen, die er den Sünden gegen das sechste Gebot, soweit sie nicht wider die natürliche Ordnung verstießen, angedeihen ließ. Der Geschlechtstrieb, äußerte er⁶⁷, ist, da er einem der ursprünglichsten Naturzwecke dient, um seiner Heftigkeit willen am schwersten zu bändigen, Verfehlungen dieser Art sind also auch am ehesten zu entschuldigen. Da sie überdies vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens am wenigsten zu verheimlichen sind, so pflegen sie in der Seele des Sünders immer auch ein lebhaftes Bewußtsein der Schuldhaftigkeit hervorzurufen und wach zu erhalten, worin immer schon der erste Schritt zur Buße und Besserung liegt. Andererseits sind aber die geschlechtlichen Verirrungen eben um ihrer triebhaften Wucherung in der menschlichen Natur willen auch wieder doppelt gefährlich, und es ist daher sorgsam alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen Anreiz und Nahrung verleiht. Anlaß zu zahllosen Sünden gibt nun besonders eine unschamhafte Frauen-tracht; die Beichtväter wissen davon zu erzählen⁶⁸. Gerade in den empfänglichen Herzen der Mädchen und Frauen loderte aber das zu den schwersten Opfern begeisternde Feuer göttlicher Liebe, von den mächtigen Worten des Frate entzündet, in hellen Flammen empor. Von dem Verlangen verzehrt, zur Verherrlichung Gottes

das ihrige beizutragen, richteten sie die schriftliche Bitte⁶⁹ an ihn, er möge sich, nachdem er sich wiederholt mit der Besserung der Männer und Kinder beschäftigt habe, nun auch der Frauen und Mädchen annehmen. Eben stehe der Sommer vor der Tür, die Zeit, da sich das weibliche Geschlecht neu zu kleiden pflege; eben jetzt sei daher die beste Gelegenheit, die nötigen Fingerzeige zu einer Änderung der Frauenkleidung zu geben. Der Frate empfahl den Frauen eine Tracht, die zwar selbstverständlich den Forderungen weiblicher Züchtigkeit wie den Geboten christlicher Einfalt und Einfachheit bezüglich der Verwendung von Geschmeide und Seide Rechnung trug, aber zugleich alle übertriebene Strenge vermied⁷⁰. „Gehet nach Genua“, rief er ihnen zu⁷¹, „und sehet, wie dort die Frauen ganz bedeckt sind! Lernet Ehrbarkeit von den Türkinen, die sogar ihr Gesicht mit einem schwarzen Schleier verhüllen⁷²! Maria, die Mutter der schönen Liebe, erwartet von ihren Töchtern, daß sie sittsam und mit bedecktem Haupte ohne so viele Überkleider und Netze einhergehen. Manche tragen feine Schleier im Werte von zwei Dukaten — das sind keine Töchter der seligsten Jungfrau. Darum, ihr Frauen, schämet euch nicht, aus Liebe zu Christus ehrbar und einfach gekleidet zu gehen, der aus Liebe zu euch nackt am Kreuze hing⁷³! Wenn sich die Behörden einer obrigkeitlichen Regelung eurer Trachten entziehen, so nehmet die Sache selbst in die Hand; um die Einzelheiten kümmere ich mich nicht, das ist euere Sache⁷⁴“. Die Frauen einigten sich wirklich auf eine Reform ihrer Tracht und ordneten nun aus ihrer Mitte eine feierliche Gesandtschaft an die Signorie ab, um die behördliche Genehmigung zu erhalten, die sie jedoch nicht durchzusetzen vermochten⁷⁵. Um der Predigt des Frate willen verzichteten junge Mädchen, die doch sonst so sehr am Putze hingen, auf alle Hoffart. Selbst die Töchter vornehmer Familien sprachen zu ihren Müttern: „Liebe Mutter, spende, was du für unseren Schmuck bestimmt hattest, den Armen Christi⁷⁶!“ So schwer es manchen auch fiel, und so sehr sie um ihre Schleierhalter (veliere) weinten, so entäußerten sich die Frauen, der Mahnung des Frate folgsam, doch willig der Gegenstände ihrer Hoffart⁷⁷. Manche Frauen ließen ihre kostbaren Kleider zu Meßgewändern verarbeiten, was der Frate nicht für empfehlenswert hielt⁷⁸. Wie er den Gläubigen zu erklären nicht unterließ, daß man auch in der Welt das fromme Leben eines Heiligen führen könne, so versäumte er

erzählend?

+ fromm &
fromm!

es nicht, die Ehefrauen daran zu erinnern, daß sie den Stand der Vollkommenheit erlangen könnten, ohne sich ihren ehelichen Pflichten und Rechten zu entziehen. Selbst wenn sie sich unmittelbar nach dem ehelichen Umgange in die Kirche begeben, begehen sie keine Sünde⁷⁹. Nach dem Vorgange der heiligen Väter wäre zu wünschen, daß sich die Gatten während der vierzigtägigen Fastenzeit oder doch an den höchsten Festen bzw. drei Tage zuvor des ehelichen Verkehres enthielten; fühlen sie sich jedoch hierzu zu schwach, so machen sie sich auch nicht einmal einer läßlichen Sünde schuldig⁸⁰. Die Mütter sollen ihre Kinder selbst stillen und nicht den Ammen überlassen, rohen Leuten aus dem niedrigen Volke, oder gar Sklavinnen. Denn das Kind saugt mit der Muttermilch leicht auch die sittlichen Eigenschaften solcher Personen ein und wird gleich ihnen sinnlich oder jähzornig, so daß es nur mehr zur Hälfte das Kind seiner Eltern ist⁸¹. Wie die Handwerker auf ihre Lehrlinge achten und in ihrer Gegenwart keine unehrbaren Reden führen sollen, so obliegt es den Hausmüttern, ein wachsames Auge auf ihre Mägde und Töchter zu haben und sie nicht allein auf der Straße herumlaufen zu lassen⁸². Ein vielbeklagter Krebschaden, der am wirtschaftlichen Marke vieler, besonders vornehmer Familien zehrte, lag in der übermäßigen Mitgift der Töchter, welche die Verarmung selbst wohlhabender Häuser nach sich zog⁸³. Um Abhilfe zu schaffen, schlug der Frate vor, eine Verordnung zu erlassen, wonach die Mitgift in keinem Falle fünfhundert, bei Handwerkern dreihundert Dukaten übersteigen dürfe⁸⁴. Endlich regte er an, die für die Seelen der Junglinge und Jungfrauen oft so verderblichen Hochzeitszüge (*cortei*) abzuschaffen und das hierdurch ersparte Geld den Armen zu spenden⁸⁵. Eine Zusammenfassung der Grundsätze, nach welchen eine ehrbare Frau ihr Leben einzurichten hätte, eine Art Haus-
tafel für christliche Mütter, hinterließ er in seinem Schriftchen:
 „Regel für euer Leben“⁸⁶.

Wie das bürgerliche und häusliche, so und noch viel mehr muß die heilige Einfalt das religiöse Leben beseelen⁸⁷. Religion und semplicità sind für den Frate Wechselbegriffe. Mit wahrer Religion ist stets auch die christliche Einfalt gepaart, und nur wo christliche Einfalt waltet, kann echte Religion gedeihen. Die Religion ist die Tugend der Gottesverehrung und umfaßt angesichts der leiblich-geistigen Doppelnatur des Menschen eine doppelte

Seite, eine beherrschende innere und eine dieser untergeordnete äußere. Die innere Gottesverehrung besteht in der Richtung unseres Herzens auf Gott, im Streben nach Gleichförmigkeit mit ihm, und das heißt, da Gott als das vollkommenste Wesen das einfachste ist, im Streben nach Herzenseinfalt, nach *simplicità*. Aller äußere Gottesdienst, alle heiligen Bräuche und Übungen, alle kirchlichen Verrichtungen haben nur als treuer Ausdruck aufrichtiger religiöser Gesinnung und Gottesliebe Wert und Bedeutung. Sie sind nur Mittel zum Zweck und dürfen niemals zum Selbstzweck werden; Zeremonien, äußere Werke ohne innere Tugend sind Blüten ohne Wurzeln. Wohl verdammt Christus die äußeren Werke nicht, aber die wahre Andacht vollzieht sich im Geiste und Herzenseinfalt. Das eben ist das Verwerfliche, daß man sich an Äußerlichkeiten hängt, während das Herz fern von Gott ist. Nur die Liebe und die Beobachtung der Gebote erwerben den Himmel, nicht Zeremonien oder äußere Werke. Wer sich in Zeremonien oder Werke verliert, der betet den Teufel an. Eben weil sich nun das christliche Leben schon ganz in äußerer Werkheiligkeit erschöpft, verwelkt es und ist schon ganz dem Verdorren nahe. Die Christen der Gegenwart, besonders die Italiener und erst recht die Florentiner, sind ganz in Zeremonien verstrickt; indem sie Gold und Silber anbeten, sind sie zum Götzendienste herabgesunken.

Auch die Sakramente sind Bestandteile jenes äußeren Gottesdienstes, der ohne den inneren Gottesdienst herzlicher Gottes- und Nächstenliebe keinen Wert hat⁸⁸. Unter den Sakramenten sind nach der Taufe Beichte und Kommunion die wichtigsten. Zu einer wirklich guten Beichte ist eine aus der Liebe zum Gekreuzigten geborene vollkommene Reue (*contritio*) erforderlich, die so heilskräftig ist, daß sie die Sünde auch ohne Beichte tilgt, welche letztere dann lediglich zur Auferlegung der Buße durch den Beichtvater erforderlich ist⁸⁹. Bei der Wahl eines Beichtvaters ist jedoch große Vorsicht geboten. Gehe ja nicht zum Bruder Gütlich (Fra Bonino) oder Süßlich (Fra Dolcino), sondern zum Bruder Ernst (Fra Justo), wenn du in der Beichte nicht statt voran- zurückkommen willst⁹⁰. Erfahrene Beichtväter hören kaum fünf bis sechs Personen im Tage, während andere mit zwanzig, dreißig, ja fünfzig Personen fertig werden⁹¹. Seelenführer wie Fra Gütlich oder Süßlich wagen es nicht, ihren Beichtkindern offen die Wahr-

heit zu sagen, buhlen vielmehr um ihre Gunst und sind darauf bedacht, das unrechte Gut, das die Beichtkinder an die von ihnen geschädigten rechtmäßigen Besitzer zurückzuerstatten verpflichtet sind, sich selbst zuzuwenden, nicht selten zum Ärgernis der Beichtkinder selbst⁹². Hast du aber einen guten Beichtvater gefunden, so vertraue ihm dein inneres Leben und deine Versuchungen an, wie denn der heilige Anton sagt, daß man ohne Beratung mit seinem Seelenführer keinen Bissen genießen sollte⁹³. Mache es nicht wie so viele Leute, die das ganze Jahr sündigen und doch nur einmal zur Beichte gehen, sondern beichte öfter, wenigstens fünfmal im Jahre, an den Hauptfesten, nämlich zu Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen und Weihnachten⁹⁴. Die Hauptsache bleibt jedoch stets eine gründliche Lebensbesserung, ohne welche die Beichte ebensowenig hilft wie der Ablass. Allerdings stehen die Ablässe und alles, was Geld trägt, heutzutage in hohen Ehren, und es ist auch nicht zu bestreiten, daß der Papst und die kirchlichen Oberen die Gewalt haben, auf Grund der überschüssigen Verdienste Christi und der Heiligen Ablässe zu verleihen. Aber ohne Liebe haben die Ablässe keinen Wert; die Liebe ist der beste Ablass. Tatsächlich sind sie uns wie all diese Zeremonien schlecht bekommen; ich möchte daher, sie wären gar nicht, und alle Ablässe und die übrigen Äußerlichkeiten würden abgeschafft, oder du machtest dir nichts aus ihnen, tätest, als seien sie nicht vorhanden, und kämest nackt wie ein Kind⁹⁵.

Dem Tische des Herrn nahe man nur, nachdem man seine Sünden aufrichtig bereut und gebeichtet hat. Gegenwärtig kommunizieren die Laien nur einmal des Jahres, die Mönche alle Monate; es sollte aber öfter, wenigstens an den Hauptfesten, geschehen, und schon die Kinder sollten an eine häufigere Kommunion gewöhnt werden⁹⁶. Niemals darf diese jedoch zur bloßen Gewohnheitssache herabsinken, sondern immer nur der Ausfluß wahrer Herzensandacht sein, die keiner Gelehrsamkeit, keiner Philosophie und keiner theologischen Wissenschaft bedarf. Solange man aber immer noch in die alten Sünden zurückfällt, hat man allen Grund zur Befürchtung, daß man die Sakramente nicht würdig empfängt. Der unwürdige Empfang macht die Empfänger immer sündhafter, der würdige dagegen immer frömmere; namentlich werden die Gläubigen durch die heilige Kommunion zu Heiligen und engelhaft-göttlichen Wesens teilhaftig, kurz ins Übermensch-

liche erhoben⁹⁷. Wie zu häufige Kommunionen, so schaden zu häufige Messen mehr als sie nützen. Zu große Vertrautheit erzeugt Geringschätzung. Es gibt heutzutage allzu viele Priester und Messen; auf der Menge der Priester und Messen beruht Gottes Ehre nicht. Gäbe es in einer Stadt oder Gegend nur einen Priester und am Sonntage nur eine Messe, so würde diese viel höher geachtet und mit viel größerer Andacht besucht⁹⁸.

Zu den wichtigsten und wirksamsten Heilmitteln zählt das Gebet⁹⁹. Auch bei ihm kommt alles auf den Geist und auf die Gesinnung des Herzens an. Bloßes Lippengebet hat keinen Wert. Mit dem Herunterleiern von Psalmen und Rosenkränzen ist nichts getan. Wo das Herz nicht spricht, müht sich die Zunge vergebens ab. Darum nur nicht so viele Gebete, nur nicht so viele Vater-unser! Ein einziges andächtiges Vaterunser wiegt tausend nur mit den Lippen gesprochene auf¹⁰⁰. Das wahre, von Herzen kommende Gebet gereicht dem Menschen in allen Nöten seines persönlichen wie des kirchlichen Lebens zum höchsten Segen; niemals nimmt Gott große Dinge, wie sie eben jetzt im Anzuge sind, in der Welt vor, ohne daß viel gebetet wird¹⁰¹. Von größtem Nutzen ist das beschauliche Gebet, die Betrachtung des Leidens Christi und der letzten Dinge des Menschen. Lies fleißig im Buche des Kreuzes! In ihm ist alle Tugend und Weisheit, wahre Freiheit, Furchtlosigkeit, Trost und Stärke in allen Versuchungen und Widerwärtigkeiten, Gottähnlichkeit und jene Einsicht in die erhabensten Geheimnisse unseres Glaubens zu schöpfen, durch die ein altes Weiblein einen Aristoteles überragt¹⁰². Um nicht in Sünden zu fallen, denke gleich den Heiligen häufig an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an die Gewißheit des Todes, an die Ungewißheit der Todesstunde, an das Gericht, an die Qualen der Hölle und an die Wonnen des Himmels! Ihr schlaft, ihr seid keine Männer, sondern lebt in den Tag hinein wie die Kinder. Nicht auf weichem Kissen, nur auf dem Dornenpfade des Kreuzes gelangt man ins Paradies. Fertige dir eine Brille des Todes an und betrachte durch sie alle Dinge, sie werden dann ein ganz anderes Aussehen annehmen. Genieße das Leben wie ein Eilbote, der in größter Hast nur für einen Augenblick in die Herberge tritt und die nötigste Erfrischung nur im Stehen hinunterstürzt. Willst du die Furcht vor dem Tode überwinden? Dann denke beständig an den Tod! Für den Guten ist der Tod nur ein Schritt von einem Zim-

mer ins andere, ein Ablegen der Maske, eine Erlösung aus dem Gefängnisse, ein Kleiderwechsel¹⁰³. Zur Vorbereitung auf hohe Feste wie bei außerordentlichen Anlässen, wenn es gilt, Gottes Zorn und Strafgericht abzuwenden, ist es rätlich, eindringliches Gebet mit guten Werken, wie Fasten, Almosengeben und Abtötungen, zu verbinden¹⁰⁴.

So heilsam und weise fromme Gebetsübung jedoch ist, so töricht ist es, zu läppischen Gebeten und abergläubischen Bräuchen seine Zuflucht zu nehmen. Bei vielen besteht das christliche Leben in Andachten und Fasten zu Ehren des heiligen Sebastian und Rochus. Viele nehmen den Strick des heiligen Franz oder das Gewand vom dritten Orden des heiligen Dominikus und wähen nun, einen Freibrief für alle Sünden zu besitzen. Viele lassen sich zum Eintritte in einen Orden oder zur Verrichtung eines bestimmten Gebetes durch die Erwartung verleiten, auf diese Weise der ewigen Verdammnis zu entrinnen. Wieder andere tragen die Evangelien oder gewisse Gebetsformeln auf Zetteln am Halse oder auf dem Leibe, in der Hoffnung, hierdurch dem Tode durch Mörderhand oder der Pest zu entrinnen oder soundso viele Jahre Ablass zu gewinnen. Das ist alles Fabellei, Aberglaube und Teufelstrug. Alle diese Gebete entspringen nicht der Liebe, sondern der Habsucht und Geldgier. Christus sagt nicht: Wer den Namen Gottes am Halse trägt, der wird selig werden, sondern wer ihn oft von Herzen anruft. So steht es aber heutzutage um das Christentum! Ich sage dir, das christliche Leben ist etwas anderes, als Gebetszettel auf dem Leibe tragen¹⁰⁵! Ebenso wenig verhelfen prunkvolle Kapellen oder kostbare Meßgewänder und Gefäße zum Heile. Gott sieht nicht auf reiche Ornate und schöne Kirchen. Der Bau einer Kapelle macht dich nicht selig. Solche Dinge sind immer nur Nebensache. Gott muß man suchen, nicht prächtige Tempel. Der wahre Tempel ist des Christen Herz. Da ist der Altar zum Gedächtnisse des Leidens Christi errichtet — die Steine sind die Tugenden, das Weihwasser die Tränen. Heutzutage aber läuten die Glocken nur immer: Brot, Geld und Kerzen¹⁰⁶. Wohl be- ruft man sich zur Verteidigung all des Aufwandes, den man mit dem Baue und Schmucke der Kirche treibt, auf die Pracht des salomonischen Tempels. Gleichwohl sind solche Dinge immer nur soweit zulässig, als sie die Andacht fördern und die Armen nicht beeinträchtigen. Wie einst bei den Juden die Zeremonial-

gesetze samt Tempel keinen Bestand hatten, so werden solche Äußerlichkeiten auch bei uns Christen schwinden; von ihnen gilt Christi Wort: „In secessum mittuntur“ (vgl. Matth. 15, 17)¹⁰⁷. Warum schmilzt man all die überflüssigen Kelche und Kreuze aus Gold und Silber nicht ein, um den Erlös unter die Armen zu verteilen? Die Sakramente lieben und brauchen kein Gold. Unsere Väter hatten Kelche aus Holz, aber damals waren die Priester aus Gold. Gegenwärtig aber sind zwar die Kelche aus Gold, aber die Priester aus Holz. Die Tempel Gottes sind die Armen. Es ziemt sich nicht, Tempel aus Marmor zu bauen und mit Gold und Silber zu beladen, während sich heiratsfähige Mädchen aus Not gezwungen sehen, den Weg des Lasters zu beschreiten. Nirgends steht geschrieben, daß Christus den Bau prachtvoller Kirchen und die Anschaffung goldener Kelche, wohl aber, daß er die Speisung der Hungrigen geboten habe. Freilich reden sich die Leute, die auf solche Dinge Gewicht legen, darauf hinaus, daß sie mit dieser äußeren Zier doch nur Gottes Ehre anstreben. Als ob all der Plunder zu Gottes Ehre gereichte und nicht gerade die Armut der höchste Schmuck der Religion und des Christen und nun gar des Geistlichen und Ordennes wäre¹⁰⁸!

Darum müssen gerade die Geistlichen und Ordensleute den Laien mit dem guten Beispiele in der entschlossenen Rückkehr zur urkirchlichen Armut und Einfalt voranleuchten, die mit der kirchlichen Erneuerung gleichen Schritt hält. Übermenschen sollten die Priester und besonders die kirchlichen Oberen sein, da sie ja auch eine übermenschliche, fast göttliche Vollmacht und Würde bekleiden¹⁰⁹. Es ist sehr zu beklagen, daß die Eltern ihre Söhne dem geistlichen Stand lediglich in der Absicht aufdrängen, um der kirchlichen Pfründen und Einkünfte teilhaftig zu werden und Reichtümer zusammenzuscharren, die sie mit gutem Gewissen doch nicht behalten dürfen, sondern der Kirche zurückzuerstatten verpflichtet sind¹¹⁰. Früher hieß es: Selig das Haus, das einen Geistlichen hat; heutzutage muß man dagegen sagen: Selig das Haus, das keinen Geistlichen hat! Wenn du deinen Sohn liebst, so laß ihn nicht Priester werden; willst du ihn aber zu Grunde richten, so führe ihn den Weihen zu¹¹¹! Jedenfalls verdient ein frommer Laie vor einem schlechten Priester, der als geistlicher Tagelöhner Gott nur des Vorteiles und Gewinnes willen dient, entschieden den Vorzug¹¹². Gewiß gibt es auch tugendhafte und

fromme Priester, auf welche die vorgebrachten Klagen keine Anwendung finden¹¹³. Doch das sind Ausnahmen. Die Zuchtlosigkeit des hohen und niederen Klerus schreit zum Himmel. Der Klerus hat mit seinem schlechten Beispiel den Verfall des Christentums verschuldet, er hat den furchtbaren Sturm heraufbeschworen, der Rom und die ganze Kirche bedroht¹¹⁴. Obschon sie den Leib des Herrn täglich genießen, so werden die Geistlichen doch immer noch schlechter statt besser, der sicherste Beweis, daß sie ihn unwürdig empfangen¹¹⁵. Die Größe und Menge ihrer Frevel übertrifft alles je Dagewesene¹¹⁶. Da sie sich nicht schämen, selbst öffentlich zu sündigen und sich in den Augen der Gläubigen herabzuwürdigen, so haben sie alles Ansehen eingebüßt und werden vielfach wie Knechte gehalten¹¹⁷. Sie schwätzen den Leuten das Geld ab und überreden sie zu Vermächtnissen an die Kirche, obschon doch das irdische Gut in erster Linie für die Weltleute da ist¹¹⁸. Sie treiben sich in den Kneipen herum und huldigen mit ihren Bauern dem Spiele. Sie nehmen Mädchen zum Tanze mit auf ihr Zimmer, verbringen die Nächte mit schlechten Weibern und Buben, treten aber am Morgen gleichwohl zum Altare des Herrn. Sie sind dem sodomitischen Laster ergeben, vergewaltigen Frauen und Mägde, ja sogar Kinder¹¹⁹. Sie hassen einen ehrbaren Amtsbruder und schelten ihn einen Kopfhänger und Heuchler; um der Scham enthoben zu sein, möchten sie, daß auch alle anderen Schelme wie sie selbst seien¹²⁰. Statt gefallene Seelen aufzurichten, befestigen sie diese noch in der Sünde¹²¹. Andere lesen die Messen nur halb, lassen die Wandlung aus oder vertauschen den Wein mit Wasser¹²². Da es nun überdies zuweilen sogar vorkommt, daß hohe Prälaten bei Erteilung der Weißen der nötigen Weiheabsicht ermangeln, so mag es nicht wenige geben, die, weil ungültig geweiht, nur zum Schein Priester und Bischöfe sind¹²³. Mit einem Worte, — die Diener der Kirche dienen nicht Gott, sondern sich selbst und dem Gelde. Alles ist ihnen feil. In ihrer Habsucht verkaufen sie sogar das Blut Christi; sie schachern mit ihren Pfründen, mit allem¹²⁴. Unter tausend erlangt nicht einer das Heil¹²⁵.

Wie der Welt-, so ist auch der Ordensklerus aufs tiefste entartet. Wohl gibt es überall und in allen Orden auch gute Mönche. Viel größer ist jedoch die Zahl der schlimmen, die von ihren eigenen Ordensregeln nichts wissen wollen¹²⁶. Zwar versteifen sie

sich gern auf ihre Ordensstifter, aber die Kutte macht nicht den Mönch. Klosterleute, die nur den Namen der Stifter tragen, sind nicht die Söhne, sondern nur die Affen jener heiligen Männer, von welchen sie nicht nachsichtige Fürsprache, sondern erbarungslose Züchtigung zu gewärtigen haben¹²⁷. Während die Zelle ihr Grab sein sollte, pflegen sie allzu häufigen und allzu vertrauten Umgang mit den Kindern der Welt und laufen den ganzen Tag in den Häusern bei ihren Gevatterinnen herum¹²⁸. Obschon sie ihren Ordenssatzungen gemäß nichts Überflüssiges und, sofern sie Bettelmönche sind, überhaupt nichts besitzen, jedenfalls aber Reichtümer aufs sorgfältigste vermeiden, die Armut als ihren höchsten Reichtum hochschätzen und sich von Handarbeit nähren sollten¹²⁹, sind sie auf Geld und Gut, auf kostbare Kутten, prächtige Klöster, die eher Paläste zu nennen sind, auf gutes Essen und Trinken, überhaupt auf alle möglichen Äußerlichkeiten und Bequemlichkeiten, ganz besonders auf den Vorteil ihres Ordens und Klosters, nicht aber auf das Heil der Seelen erpicht, den verschiedensten Sünden und Lastern ergeben und schlechter noch als die Laien, ja liederlicher sogar als die Dirnen. Sie predigen Buße und Abtötung, lassen sich aber Kapaunen schmecken, während die Armen Hungers sterben. Statt nach Zwiebeln, riechen sie nach feinen Essenzen. Singsang und Orgelspiel ist ihre Freude. Sogar das Blut Christi verkaufen sie¹³⁰. Und gleich den Mönchen sind auch die Nonnen tief gesunken. An eitlen Tand aller Art ist ihr Herz verloren; mehrstimmiger Kirchengesang und Orgelklang, Bücher, in Gold und Seide gebunden, Ordenskleider je nach der Jahreszeit, kleine Jesuspüppchen aus Gips oder Holz, in Brokat gekleidet, mit Gold und Silber und kostbaren Edelsteinen geschmückt, sind ihre Götzen; daß die Armen Hungers sterben, kümmert sie nicht. Sie treiben bei der Einkleidung den größten Aufwand und versündigen sich durch Simonie, indem sie sich für die Aufnahme der Novizinnen bezahlen lassen. Da sie allzu viel mit Weltleuten umgehen, so sind sie auch selbst ganz verweltlicht. Sie heben den Mönchen die leckersten Bissen auf und stehen in geschlechtlichem Verkehr mit ihnen. Vielfach sind sie schlechter noch als die Huren¹³¹.

Die Worte des Predigers fielen auf fruchtbares Erdreich. Bedenkt man, daß er inmitten einer reichen, von Lebenslust und Lebenskraft strotzenden Bevölkerung wirkte, in den Tagen der

Medici, in der Hochblüte der Renaissance, da der Anspruch auf hemmungsloses Sichausleben und Sichdurchsetzen als selbstverständliches Menschenrecht erhoben wurde, so wird man über seinen außerordentlichen Erfolg nicht genug staunen können. Dieser Erfolg gereichte vor allem den Gläubigen selbst zur Ehre und legte das glänzendste Zeugnis vom reichen Schatze echter Religiosität ab, der in ihnen trotz allem immer noch schlummerte; er kam aber ebenso sicher auch auf Rechnung der überragenden Persönlichkeit des Predigers selbst. Es fehlte in Florenz gewiß nicht an Predigern vor ihm und neben ihm. Er erreichte mehr als sie alle, weil er heißer liebte als sie alle, und ganz besonders, weil er sein Wort, der Mahnung seines Großvaters eingedenk, durch sein Leben bekräftigte und mit dem zündenden Beispiele makelloser Heiligkeit allen voranleuchtete. Voll Freude verglich er das geistige Keimen und Sprossen, das er erzeugte, mit einer Art neuer Schöpfungswoche, und mit berechtigter Genugtuung blickte er auf die Menge Bekehrter, die mehr als hundert Pisas aufwiegen¹³². „Niemals“, rief er aus¹³³, „gewahrtest du eine solche Wandlung: die Mädchen gehen verschleiert, die Witwen leben ehrbar, viele verheiratete Frauen beobachten mit ihren Gatten eheliche Enthaltbarkeit, die Kinder sind gebessert, die ganze Stadt ist voll neuen Lebens und Eifers, Spiel, Sodomie und Gotteslästerung verbannt.“ Einen vorzüglichen Gradmesser der Aufrichtigkeit der Bekehrungen bot die Rückerstattung ungerechten Gutes, denn in Geldsachen waren die Florentiner sehr zäh. Herausgabe fremden Gutes, Aussöhnung mit Feinden, Klostereintritte und ähnliches waren nun freilich ganz gewöhnliche Begleiterscheinungen der von den Bußpredigern erzielten Rührung¹³⁴. Allein unter dem Einflusse der Predigt des Frate nahmen diese Erscheinungen doch eine sonst unerhörte Ausdehnung und Tiefe an. Wie ein Beichtvater mitteilte, ging allein durch seine Hand und binnen weniger Monate die nach damaligem Geldwerte ungeheure Summe von 25 000 Dukaten; von anderer Seite wurde das zurückerstattete Wuchergeld auf 40 000, ja auf 100 000 Dukaten geschätzt¹³⁵. So groß war der Andrang zu den heiligen Sakramenten, daß sich der Frate zu Ostern (1496) genötigt sah, die Gläubigen zu ermahnen, sie möchten den Beichtvätern nun vierzehn Tage Ruhe gönnen, denn sie seien vor Anstrengung abgemagert¹³⁶. Aber auch an den Festtagen des Jahres ging es in S. Marco wie

mol!

(!)

hay

Bartolomeo!

an Ostern zu, selbst die Beichtväter der anderen Orden bekannten, es habe sich in den Gewissen eine außerordentliche Wandlung vollzogen¹³⁷. Die Gläubigen wurden nicht müde, dem Gebete und Fasten mit größtem Eifer zu obliegen; wenn der Frate eine schöne Andacht empfahl, so wurde sie mit einem Jubel aufgenommen, als wäre sie aus dem Munde Gottes erflossen¹³⁸. Hätte sich von seinen Gläubigen jemand beim Metzger blicken lassen, so wäre er in Verruf geraten, so sehr sahen sie auf Enthaltung vom Fleischgenusse; man mußte den Metzgern die Steuer erniedrigen, da sie nicht mehr so viel Fleisch wie früher verkauften¹³⁹. Bei den Mahlzeiten sprach man den Segen und beobachtete Stillschweigen, um das Leben der heiligen Väter oder andere frommen Werke, besonders die Predigten und sonstigen Schriften des Frate, zu lesen. Die Bücher der heidnischen Dichter fielen dem Feuer zum Opfer. Man trieb Grammatik an der Hand der heiligen Lehrer, eines Leo oder Hieronymus, schon begann man öffentlich über die Bücher des heiligen Ambrosius von den Pflichten zu lesen. Am liebsten versenkte man sich jedoch in die Heilige Schrift; viele vertieften sich vor der Predigt in den biblischen Text, der zur Erklärung gelangen sollte¹⁴⁰. Schon um Mitternacht standen die Leute auf und eilten zu den Pforten des Domes, um hier geduldig auf Einlaß zu harren, obschon sie Stunden lang im Freien zubringen mußten, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, im Winter auf dem kalten Marmor stehend, Jünglinge und Greise, Frauen und Kinder jedes Standes, alle in einem Jubel und mit einer Freude, daß es zum Staunen war. Wie man zur Hochzeit eilt, so strömten sie in seine Predigt. In der Kirche herrschte die größte Stille, jedermann begab sich an seinen Platz, und wer zu lesen vermochte, der verrichtete mit einem Lichtchen an der Hand die kirchlichen Tagzeiten¹⁴¹. Obschon gewöhnlich 13 000—14 000 Personen zugegen waren¹⁴², so war doch kein Sterbenslaut zu vernehmen, bis die Kinder einige Lauden mit solcher Innigkeit sangen, daß man sich ins Paradies versetzt wähnte. So verrannen drei bis vier Stunden, da betrat endlich der Frate die Kanzel und fesselte die Aufmerksamkeit sofort in dem Maße, daß niemand Auge und Ohr von ihm wandte, und wenn er zu Ende war, so meinte ein jeder, er habe eben erst begonnen¹⁴³. Die Schulen und Kaufläden blieben fast den ganzen Morgen geschlossen, bis die Predigt vorüber war. Und nicht bloß von Florenz selbst und der

+ ? predigen
des Gottes.
Büchermacht!

Bücher-
macht!

predigen
des Gottes?

2.

Umgebung, sondern von weit und breit strömten die Leute herbei, um ihn zu hören. Die Straßen von Bologna her waren wie im Jahre des Jubiläums beständig mit Pilgern gefüllt. Selbst von den höchsten Bergen stiegen die Bauern hernieder und durchwanderten die ganze Nacht, um beim Morgengrauen auf das Öffnen der Stadttore zu warten. Es fehlte nicht an reichen und mitleidigen Bürgern, die ihnen Speise und Trank reichten; ja, sie suchten sie in der Predigt auf und gingen ihnen zuweilen bis zum Stadttor entgegen, um sie zu sich einzuladen und in Gruppen zu zwanzig, dreißig und vierzig zu beherbergen, so daß die Zeiten der Urkirche wiedergekehrt zu sein schienen. Die Laien führten zu Hause das Leben von Mönchen und Nonnen¹⁴⁴. Selbst in der Nacht erhoben sie sich zum gemeinschaftlichen Gebete und benahmen sich in ihrem ganzen Wandel wie Engel. Die Liebe erklärte ihren Verkehr und verlieh ihrem Antlitze einen unbeschreiblichen Zauber, an dem sich selbst ganz fremde Personen als Verehrer des Frate erkannten. Auf dem Felde vernahm man keine weltlichen Lieder mehr, sondern nur mehr Laudens und geistliche Gesänge, deren damals eine Menge gedichtet wurde; man sang sie mit größter Freude auch bei der Arbeit in Wechselchören, wie die Mönche ihr Chorgebet zu verrichten pflegen. Sogar Mütter sah man auf der Straße mit ihren Kindern die kirchlichen Tageszeiten wechselweise abbeten. Zuweilen gesellten sich zwanzig bis dreißig Männer und Frauen zu frommer Erbauung in der Stadt oder auf dem Lande zusammen, empfingen während der Messe die heilige Kommunion und verbrachten den Tag in Lobgesängen und Psalmen, sei es, daß sie sich vor einem kleinen Jesuskinde oder vor einem Kreuze versammelten, vor dem jemand in einer schönen Ansprache zur Liebe zum Gekreuzigten anfeuerte, sei es, daß sie mit einem Madonnenbilde einen andächtigen Umzug veranstalteten. Die Hochzeiten wurden mit größter Ehrbarkeit und Eingezogenheit gefeiert, ohne viel Aufwand, ohne Tänze, unehrbare Gesänge und musikalische Aufführungen. Sondern man wohnt am Morgen der Brautmesse an, während welcher die Brautleute die heilige Kommunion empfangen, und vereinigte sich dann zu einem bescheidenen Hochzeitschmause, zu dem die Eltern und Verwandten geladen waren, und auch ein Priester oder Ordensmann erschien, um eine schöne Ansprache zu halten und die Geschichte von Tobias oder sonst eine

21
propaganda
Parenti

biblische Erzählung auszulegen und an den Beispielen heiliger Männer und Frauen zu zeigen, daß man auch im Ehestande ein gottgefälliges Leben führen könne. Die Brautleute verbrachten den Tag mit frommen Übungen und pflegten Klöstern und armen Anstalten Almosen zu senden, um ihres Gebetes teilhaft zu werden. Es kam vor, daß sich die Neuvermählten verabredeten, stete Jungfräulichkeit zu beobachten. Viele Männer und Frauen gelobten unter dem Eindrucke der Predigt des Frate Keuschheit. Die Glücksspiele hörten auf, die Dirnen verschwanden aus den Straßen, viele Schenken blieben geschlossen und sogar die Schaustellungen heiliger Mönche erregten Anstoß¹⁴⁵. Es waren auch nicht etwa nur schwärmerische Piagnonen, welche die Stadt in ein irdisches Paradies verwandelt sahen¹⁴⁶. Selbst ein kühler Beobachter bezeichnete es als eine staunenswerte Sache¹⁴⁷, daß man auf Betreiben des Frate das herkömmliche Wettrennen am Feste Johannes des Täufers unterließ, das Spiel aufgab und die üble Sitte verbannte. So konnte man mit Recht sagen, daß Christus König von Florenz war. Er herrschte in den frommen Seelen, die seinen Willen erfüllten.

Unmöglich hätten nun aber die Forderungen, welche die Predigt von der christlichen Einfalt an die Gläubigen stellte, so begeisterte Aufnahme nicht etwa nur bei einzelnen Überfrommen, sondern bei weiten Volksmassen finden können, wären sie von diesen als unerträgliche Zumutungen empfunden worden. Man erkannte und nahm sie vielmehr als das, was sie sein wollten und waren, als die aus einer ernsten Auffassung der christlichen Heilslehre von selbst erfließenden Folgerungen. Wenn das letzte und höchste Ziel und Ende des Menschen in jenseitiger Seligkeit lag, dann konnte dieser sein Glück nicht in diesseitigen Schätzen finden, dann war alles Irdische nur ein Wegweiser zum Himmlischen, dann lebte der Mensch nur als Gast und Pilgrim hinieden und wallte seinem wahren Heimatlande entgegen, dann mußte die Religion der Führer und Leitstern seines Handelns und Wandeln sein und alle Lebensverhältnisse, die staatlichen wie die bürgerlichen, die häuslichen wie die persönlichen vollständig beherrschen und durchdringen. So sehr stand das ganze Mittelalter im Banne dieser in ihrer inneren Geschlossenheit und Folgerichtigkeit großartigen Weltanschauung, daß sich ihr nicht nur die christliche, sondern sogar auch die islamitische Welt willig beugte¹⁴⁸. Es war kein Zufall, daß der heilige Dominikus einen so großen Widerwillen gegen hohe Kloster-

bauten hegte und stets darauf drang, daß seine Ordenssöhne nur niedrige Häuser errichteten¹⁴⁹. In seiner spanischen Heimat in islamitischer Luft herangewachsen, hatte er die Abneigung gegen hohe Gebäude schon mit der Muttermilch eingesogen. „Baut ein Mann“, lautete ein islamitischer Spruch¹⁵⁰, „neun Ellen hoch, so ruft ihn eine Stimme von Himmel an: Wohin willst du damit, Gottloser der Gottlosen?“ Obschon ursprünglich von frohem Weltsinne getragen, hatte sich unter christlichen Einflüssen schließlich sogar der Islam zur weltverneinenden Jenseitsreligion entwickelt, in welcher das Gebot strenger Einfalt und Einfachheit keine geringere Rolle als im Christentum spielte¹⁵¹. Daher bauten sich fromme Kalifen einen Thron aus Lehm und wählten den geringsten Stoff zum Sinnbilde irdischer Macht. Nicht äußerer Prunk macht den Schmuck eines Hauses aus, sagte sich der strenge Muslim, sondern seine Weihe durch Gebet und Lesung des Korans. Überhaupt muß man sich in seiner ganzen Lebenshaltung möglicher Einfachheit befleißigen, in Speise und Trank, in Schmuck und Tracht. Es ist schon zu viel, täglich zweimal zu essen, überdies reicht das für eine Person bestimmte Gericht auch für zwei. Goldene und silberne Schmuckgegenstände, purpurne und seidene Kleider sind selbst Fürsten untersagt, die vielfach als Bettler leben, nur ein Gewand tragen, von einer Handvoll Datteln leben und mit Licht und Papier sparen. Auch im Islam geschieht nun alles in und für Gott, in unaufhörlicher Angst, sein Seelenheil zu verscherzen, in beständiger Todesbereitschaft und Todesbetrachtung, in gewissenhafter Nachfolge Mohammeds. Daher bildeten all die Mahnungen, welche der Frate als Forderungen christlicher Einfachheit gab, keineswegs den Ausfluß eines tertullianischen Rigorismus, wie man in völliger Verkennung der Verhältnisse klagt¹⁵², sondern entsprangen im Gegenteil einer der gesamten christlichen wie islamitischen Mittelmeerwelt gemeinsamen sittlichen Höhenlage und wurden daher auch von den Gläubigen nicht als überspannte Quälereien zurückgewiesen, sondern gerade von den religiös gesinnten Florentinern, die als weitgereiste und welterfahrene Männer mit den islamitischen Bräuchen und Anschauungen sehr wohl bekannt waren, willig hingenommen. Welche Schande für Christen, an sittlichem Ernst und Opferwillen hinter Türken zurückzustehen! Im Gegensatze zum heiligen Johann von Kapistran, der die Mohammedaner nur immer Hunde nannte und ärgerlich wurde,

17 Schnitzer, Savonarola

wenn jemand von Mohammed anders als vom Riesenhunde redete¹⁵³, sprach Savonarola meist mit Achtung vom Islam und seinen Bekennern. Juden und Türken, erklärte er, halten ihre Religion, die zwar viel Unvernünftiges und Törichtes, aber doch auch manches Gute enthält, viel besser als die Christen, die sich namentlich die Ehrfurcht zum Muster nehmen dürften, welche die Türken dem Namen Gottes bezeigen. Wie schon Mohammed selbst ein Verehrer Christi war, so sind es auch die Türken, die nur aus Unwissenheit sündigen und sich längst bekehrt hätten, wenn sie nicht mit Recht an dem schlechten Leben der Christen Anstoß genommen hätten. Jedenfalls sind auch sie durch Christi Blut erlöst und können das Heil erlangen, wenn sie aufrichtig nach Wahrheit streben. Sind sie ja doch jetzt schon besser und ehrlicher als die Christen und leichter zu bekehren als schlechte Mönche und Geistliche; sie stehen insofern sogar noch über dem Papste, als sie der christlichen Predigt nicht wie dieser Hindernisse in den Weg legen. Lieber unter Türken und Mohren leben als unter ihm¹⁵⁵. Welches Armutszeugnis stellt man aber dem Christentum aus, wenn man ganz einfache und selbstverständliche Dinge als Gebote einer für gewöhnliche Leute unverbindlichen und unerschwinglichen Frömmigkeit hinstellt¹⁵⁶!

Bei Beschäftigung mit der vom Frate bewirkten Sittenerneuerung gedenkt man unwillkürlich des Reformators, der wenige Jahrzehnte später jenseits der Alpen nicht minder tief in das religiöse und bürgerliche Leben eines Gemeinwesens eingriff. Savonarola und Calvin, Florenz und Genf, — welche Ähnlichkeit und doch welcher Gegensatz! Hier wie dort eine lebensfrohe, heiterem Sinnengenusse ergebene Bevölkerung. Hier wie dort ein Fremdling, der Buße predigt. Hier wie dort in kurzer Frist ein erstaunlicher Umschwung. Hier wie dort ein Gottesvolk und eine Theokratie. Wie für den Frate Christus der Herrscher von Florenz, so ist für Calvin Jehova König von Genf. Wie in Florenz, so obliegen in Genf Staat und Kirche der gleichen Aufgabe, der Erfüllung des göttlichen Willens, verfolgen das gleiche Ziel auf verschiedenem Wege, sofern die Kirche lehrt und erzieht, während der Staat für die äußere Zucht und Ordnung zu sorgen hat. Scharfsinnige Theologen, gelehrte Bibelausleger und begeisterte Prediger, leben Savonarola und Calvin in der Welt des alten Bundes, im Geiste des auserwählten Volkes, seiner Propheten und

+ anj Savo-
narola?

Könige. Beide huldigen demselben erhabenen Ideale, beiden ist es um die sittliche Hebung des ganz verwahrlosten Volkes durch entschlossene Rückkehr zum reinen Leben der apostolischen Urkirche zu tun. Beide schwärmen für äußerste Einfachheit im Leben des einzelnen wie der Gesamtheit, im häuslichen, staatlichen, kirchlichen und gottesdienstlichen Betriebe. Beide eifern wider die Veräußerlichung der Religion, wider den eitlen Werk- und Zeremoniendienst, wider die Überwucherung der Gottesverehrung durch allzu menschliches, sinnekitzelndes Beiwerk. Beide sind für unnachsichtige Strenge in Durchführung ihrer Reformmaßregeln; daß Milde Grausamkeit sei, predigen beide. Calvin setzt denn auch sein Gottesreich mit Feuer und Schwert und erbarmungslosen Folterqualen durch¹⁵⁷. Auf einen bloßen Verdacht hin läßt er seine Opfer unmenschlich martern, an Ketten schmieden, mit glühenden Zangen zwicken, am Seile aufziehen, sogar einmauern. In den wenigen Monaten von Februar bis Mai 1545 überantwortete er 34 Personen dem Henkerstode durch das Schwert, durch das Feuer, den Galgen oder die Vierteilung, und der Hinrichtung gehen meist noch grausame Verstümmelungen voraus. Während der vier Jahre seiner unbeschränkten Macht ordnet er 800—900 Verhaftungen, 76 Verbannungen und 58 Todesurteile an. Selbst spielende Kinder überweist er dem Kerker. Das ganze bürgerliche und kirchliche Leben unterwirft er eiserner Zucht. Die Ältesten beobachten den Kaufmann in seinem Warenlager, den Handwerker in seiner Werkstatt, das Marktweib in seiner Halle, die Brautleute bei der Hochzeit, die Eltern bei der Kindstaufe; und neben den öffentlichen Aufsehern gibt es noch geheime, behördlich angestellte Späher. Nicht nur den Besuch des Gottesdienstes selbst macht Calvin den Gläubigen zur strengsten Pflicht, er schreibt ihnen auch die Kirche vor, in der sie ihrer Verpflichtung zu genügen haben. Die Gesetze gegen den Aufwand, über den Haarputz der Frauen, über Stoff und Farbe der Kleider, über die Zahl der Gerichte bei Gastmählern gehören zwar einer etwas späteren Zeit an, sind aber ebenfalls aus dem Geiste Calvins geboren. Rücksichtslos unterdrückt Calvin alle öffentlichen Feste und Lustbarkeiten, Tänze und Spiele; sogar die Abschaffung der Wirtshäuser verlangt er.

Calvin machte der römischen Kirche gern ihren Mangel an sittlichem Ernste zum Vorwurfe. In Savonarola war längst vor ihm

ein papistischer Mönch erstanden, der ihm an Glut und Tiefe der Religiosität sicher nicht nachstand, an Strenge der persönlichen Lebensführung aber unstreitig überlegen war, und auch die Frateschen durften mit dem Genfer Reformierten getrost in den Wettbewerb treten. Gleichwohl lebte es sich im Florenz Savonarolas immerhin leichter und menschlicher als im Genf Calvins. Am Ufer des Arno bestieg der Prophet selbst den Galgen, an welchen der Reformator vom Lomansee andere schickte. Niemals forderte der Frate zum Einschreiten gegen bestimmte Personen auf, sein Krieg galt stets nur der Sünde, nicht dem einzelnen Sünder. Zwar brachten seine Anhänger ein Gesetz durch, demzufolge Mörder alle Aussicht auf Rückkehr nach Florenz für immer verwirkten und solche, die der Sodomie das erstemal überführt waren, mit dem Halseisen am Pranger stehen, das zweitemal an der Säule gebrandmarkt und erst das drittemal verbrannt werden sollten¹⁵⁸, dem rohen Geiste der Rechtspflege damaliger Zeit gemäß sollte Gotteslästerern die Zunge durchbohrt und jedermann ohne Gnade niedergehauen werden, der durch Einberufung des Parlaments oder Errichtung einer neuen Tyrannei einen Angriff auf die Volksherrschaft wagte und dadurch einen Bürgerkrieg heraufbeschwor. Nirgends ist aber zu lesen, daß diese Bestimmungen zur Zeit Savonarolas je in die Tat umgesetzt wurden; das Feuer, womit er die öffentlichen Verbrecher schreckte, versengte keinem Menschen ein Haar. Selbst Franz Valori, das ungestüme Frateschenhaupt, beschränkte sich zur Zeit seines Gonfalonierates darauf, Spiel und Sodomie wieder einmal strenge zu verpönen¹⁵⁹, hütete sich aber, mit den angedrohten Strafen Ernst zu machen. Kein Zeitgenosse beschwerte sich über die Härte der vom Frate angeordneten Zuchtmittel; erst Schriftstellern späterer Jahrhunderte und fremder Länder blieb es vorbehalten, über die Grausamkeit von Anordnungen zu jammern, die niemals vollzogen wurden. Allerdings redete er, wie wir schon sahen, der Ausspähung und Anzeige leidenschaftlicher Spieler das Wort, was zur Anklage aufgebauscht wurde, er habe „in allem Ernste die Spionage der Dienerschaft gegen den Hausherrn verlangt, wie er denn vor keinem Eingriffe in die zu Florenz stets hochgeschätzte Freiheit des Privatlebens zurückschreckte“¹⁶⁰. In Wirklichkeit handelte es sich hierbei um eine gelegentliche Äußerung, die weder wiederholt noch verwirklicht wurde und in einer Stadt fiel, in der die vor-

+ Pastor,
Schröder

nehmsten Familien der schmähhlichsten Auskundschaftung der geheimsten Familienvorgänge durch mediceische Späher ausgesetzt waren¹⁶¹. Von der unerträglichen Strenge der vom Frate empfohlenen Lebensordnung kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß er die Wirtshäuser um sechs Uhr florentinischer Zeit, d. h. nach unserer Uhr um Mitternacht, geschlossen wissen wollte, da man in Florenz wie sonst in Italien die Stundenzählung mit sechs Uhr abends begann, so daß dann die florentinische sechste Stunde unserer Mitternachtsstunde entsprach¹⁶². Niemals schlug der Frate einen staatspolizeilichen Zwang zum Besuche des Gottesdienstes oder der Predigt, zum Empfange der Sakramente, zur Beobachtung der Fasten oder einer bestimmten Tracht vor. Niemals unterdrückte er harmlose Vergnügungen. Wie er selbst weder Kopfhänger noch Puritaner war, so war er auch kein Apostel des Puritanismus¹⁶³; sein Gegner Marian von Gennazano warf ihm sogar vor, er sei ein Trunkenbold, der sich feinen Trebbianerwein schmecken lasse¹⁶⁴.

So feurig nun auch die Begeisterung war, mit welcher ein großer Teil der florentinischen Bevölkerung den religiösen Idealen des Frate nachstrebte, so gab es doch natürlich viele, die diesen Schwung nicht aufzubringen vermochten, sondern zäh an der herkömmlichen Übung hingen und den unbequemen Störenfried haßten, der sie mit seiner lästigen Predigt von der christlichen Einfalt aus ihrer liebgewonnenen Behaglichkeit aufscheuchte. Schon 1490, als er seine Botschaft mit vollem Nachdrucke zu verkünden begann, hörte er sagen: „O Bruder, sie wird dir ganz allein bleiben, deine semplicità“¹⁶⁵. Er verhehlte sich auch die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten nicht im geringsten. „Die Leute zu äußeren Werken veranlassen,“ sagte er¹⁶⁶, „ist keine Kunst, schwer aber ist es, sie zu inneren Werken zu erziehen, besonders zur Gotteserkenntnis, in welcher die Vollkommenheit des christlichen Lebens hauptsächlich besteht.“ Die ärgsten Widersacher der von ihm gepredigten Lebenserneuerung erwuchsen ihm aus der Mitte jener, die von Rechts wegen ihre wärmsten Anwälte hätten sein sollen, der Ordensleute und Geistlichen. Zwar erkannte er es freudig an, daß es unter ihnen fromme und edle Seelen gab, die seine Bestrebungen verstanden und teilten¹⁶⁷. Die weitaus überwiegende Mehrheit wollte jedoch nichts davon wissen. Von der in der Christenheit längst eingewurzelten Überzeugung beseelt, daß das Schwergewicht unse-

res Heils im Besitze des wahren Glaubens beruhe, versteiften sie sich auf ihre makellose Rechtgläubigkeit und römische Kirchlichkeit, der gegenüber sittliche Gebrechen und Schwächen noch so bedenklicher Art angesichts der göttlichen Barmherzigkeit und menschlicher Gebrechlichkeit nicht so sehr ins Gewicht fielen, da ja gerade durch sie die kirchliche Schlüssel- und Lossprechungsgewalt zu vollen Ehren kam und gute Werke, wie der Bau und die Ausstattung von Kirchen und Klöstern, die Zuwendung von Geldmitteln für kirchliche Zwecke, Wallfahrten, Fasten und Almosen die Menge der Sünden bedeckten. So hatte man einen Heilsweg gebahnt, der vom bequemen „Sowohl als auch“ ausging, Himmel und Erde ausglich und Kirche wie Welt zugleich zufrieden stellte, die irdischen Genüsse und Güter nachsichtig zugestand und doch auch die ewigen Wonnen versprach, während die Predigt des Frate dem furchtbaren „Entweder oder“ galt, die große Liebe zu Gott und zum Nächsten und die christliche Einfalt in den Vordergrund rückte, die Augen unverwandt aufs Jenseits gerichtet hielt, die irdischen Güter mißachtete, die innere fromme Gesinnung betonte, auf die äußeren guten Werke nur wenig gab und den Glauben als selbstverständliche Voraussetzung ansah. So standen sich tatsächlich zwei Christentümer gegenüber, die sich gegenseitig aufhoben und daher keinen Frieden und keine Versöhnung, sondern nur Krieg auf Leben und Tod zuließen; auf der einen Seite das Christentum der Großkirche, das sich des Besitzes aller Ämter, Gewalten und Herrlichkeiten erfreute, daher voll Selbstbewußtsein und satt, auf der anderen das Reformchristentum Savonarolas, das sich nur durch eifrigste Werbetätigkeit zu behaupten vermochte und eben hierdurch zur Bloßstellung der Fehler und Mängel der Großkirche und ihrer amtlichen Vertreter gezwungen sah, was diese selbstverständlich aufs äußerste reizen mußte. Wie hätten denn auch die hohen Prälaten, deren üppiges Leben und simonistisches Treiben er geißelte; die Pfründeninhaber und Seelsorger, deren Pflichtvergessenheit er an den Pranger stellte; die scheinheiligen Mönche und Nonnen, deren Heuchelei er entlarvte, seine Predigt ruhig ertragen sollen, die ihnen gleich Peitschenhieben ins Fleisch drang! Die tiefe grundsätzliche Gegnerschaft, die zwischen beiden Lagern bestand, wurde durch sehr menschliche Rücksichten noch verschärft. „Der Neid“, schrieb ein guter Beobachter der Verhältnisse¹⁶⁸, „war im Klerus immer sehr mächtig, und jetzt

um so mehr, als die Verehrung für den Bruder Hieronymus die Schuld daran trug, daß die Almosen, die ehemals den anderen Klöstern zufließen, nunmehr fast ausschließlich den Brüdern von S. Marco zuteil wurden.“ Dazu kam, daß die jungen Männer, die den Beruf zum Ordensleben in sich spürten, scharenweise S. Marco zuströmten; ging es so weiter, so mußten die Klöster der anderen Orden um ihren Nachwuchs ernstlich besorgt sein. Sogar der Neid um die geistigen Güter des Frate, seine höhere Begnadigung, Frömmigkeit und Beredsamkeit spielte keine geringe Rolle; die *invidia fraterna gratiae* ist ja das alte Standeslaster des Klerus¹⁶⁹. So kam es, daß die Welt- und Ordensgeistlichen meist die geschworrenen Gegner des Frate waren. „Es war“, bemerkt ein Laie¹⁷⁰, „eine seltsame Erscheinung, daß, während die Mehrzahl der Bürgerschaft den Frate für einen Heiligen hielt, die Ordensleute fast alle schlecht von ihm dachten und übel von ihm sprachen.“ Sie versäumten keine Gelegenheit, mit der Feder wie im persönlichen Verkehre durch hämische Bemerkungen und boshafte Nadelstiche sein Ansehen herabzusetzen, die Lauterkeit seiner Absichten und Bestrebungen zu verdächtigen, in den Herzen der Gläubigen Zweifel und Argwohn zu säen und die Abneigung gegen ihn durch theologische Gründe zu vertiefen und zu vergiften¹⁷¹. Mit Vorliebe spielten sie sich als die rechtgläubigen und streng kirchlichen aus, als die treu ergebenden Söhne des Heiligen Vaters, während sie den Frate als Ketzer und trotzigsten Aufrührer anschwärzten. Zur damaligen Zeit gab es nun aber in Florenz 21 Mönchs- und 44 Nonnenklöster; die Zahl der Priester und Klosterleute betrug etwa 5000, darunter 2000 Angehörige der Bettelorden¹⁷². Es wollte etwas heißen, beinahe die gesamte Klerisei gegen sich zu haben! Fast alle Prediger der Stadt donnerten wider ihn¹⁷³.

An der Spitze der Orden, die gegen den Frate zu Felde zogen, marschierten die Dominikaner selbst. Die Lombarden konnten ihm die Trennung ohnehin nicht vergessen und stellten ihm nach, wo sie nur konnten; auch die Konventualen von S. Maria Novella standen ihm feindselig gegenüber!¹⁷⁴ Selbst Söhne von S. Marco fanden sich in den gegnerischen Reihen; gerade sie waren die allergefährlichsten und gehässigsten, von ihnen ging der tödliche Streich wider ihn aus. Zu seinen Hauptwidersachern zählten sodann die Franziskaner, die alten Nebenbuhler der Dominikaner. Zwischen den Konventualen von Heiligkreuz und den Observanten

Parenti

von S. Miniato war hierin kein Unterschied. Die einen wie die anderen setzten ihn möglichst herab und rieten den Gläubigen vom Besuche, besonders aber von der Beicht in S. Marco ab, obschon es auch nicht an Söhnen des heiligen Franz fehlte, die seine Predigten untertags im Strohsacke versteckten, nachts aber hervorzo-gen und heimlich lasen¹⁷⁵. Als der venetianische Truppenführer Bartholomäus von Alviano nach dem Tode des Frate auf den heiligen Berg Vernia kam, traf er im dortigen Franziskanerkloster viele Brüder mit den Füßen an Blöcke gekettet an, und zwar, wie sie ihm auf seine Frage erklärten, aus keinem anderen Grunde, als weil sie Anhänger des Frate waren¹⁷⁶. Unter den Franziskanern zeichneten sich im Kampfe gegen den Frate besonders aus Dominikus Ponzo, Michael d' Aquis aus der Provinz Genua, der „große Theologe“ Jakob Grumel aus Brixen, „der ihm oft ins Angesicht widerstand“, sowie noch ein anderer Deutscher namens Johann¹⁷⁷. Hinter den Minoriten standen die Augustiner nicht zurück. Unter den Todfeinden des Frate stand mit in vorderster Reihe der Augustiner-Ordensgeneral¹⁷⁸ Marian von Gennazano, der nicht nur in Florenz, sondern auch in Rom unablässig gegen ihn schürte¹⁷⁹. Sein Schüler Gregor von Perugia, Prediger in Heiliggeist, zog aufs heftigste gegen den Frate los¹⁸⁰, als dessen erbittertster Widersacher und Bekämpfer noch ein anderer Schüler Marians, nämlich Leonhard von Serezano, ebenfalls Prediger in Heiliggeist, bekannt war¹⁸¹. Selbst die Einsiedeleien von Vallumbrosa und Camaldoli stellten ihre Leute. Neben Angelus dem Sünder und Rossi¹⁸² war es besonders Peter Delphin, der Freund Marians, der wie in seinem Verkehre mit den Bürgern¹⁸³, so namentlich in seiner Schrift „Zwiesgespräche gegen Hieronymus von Ferrara“ das abstoßende Beispiel einer aus unverkennbarer Eifersucht entsprungenen Gehässigkeit bot, die der Marians nichts nachgab und einen wahren Hohn auf alle menschliche und christliche, geschweige denn klösterliche Gesinnung bildete.

Savonarola erkannte die Lage sehr wohl. „Von den Ordensleuten und Priestern“, erklärte er selbst¹⁸⁴, „ging der größte Widerstand aus, sie hinderten viele an der Bekehrung, die sich sonst hätten gewinnen lassen.“ „Wären die schlechten Priester und Mönche nicht, so würde Florenz das Leben der ersten Christen führen und wäre wie ein Spiegel der Frömmigkeit für die ganze Welt¹⁸⁵.“ Er sah darum kein anderes Mittel, ihren verderblichen

Einfluß auf die Gläubigen zu brechen, als sie mit Erlaubnis des Papstes aus der Stadt zu jagen und nur die frommen und würdigen dazubehalten¹⁸⁰. Als den tiefsten Grund ihrer feindseligen Haltung erkannte er die wesentliche Verschiedenheit ihrer religiösen Grundsätze, ihr Bestreben, den Forderungen der Welt überall soweit, wie nur irgendmöglich, entgegenzukommen und dabei doch noch immer ein religiöses Gesicht zu wahren. Er wandte darum den Ausspruch des apokalyptischen Sehers (3, 15 f.) auf sie an: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde“, und bezeichnete sie mit Vorliebe als die Lauen (tepidi¹⁸⁷), worunter er zwar auch die ähnlich gesinnten Weltleute beiderlei Geschlechts¹⁸⁸, besonders aber die Geistlichen und Ordensleute verstand. Über sie schüttete er die volle Schale seines Zornes aus, ihnen galt ununterbrochen sein heißester Kampf. „Ihr haut auf mich ein und ich auf euch“, sagte er selbst.¹⁸⁹ In seinen Augen hatten sie eine falsche Religion. „Die Lauen“, erklärte er¹⁹⁰, „kennen Gott nicht und spüren ihn nicht in sich. Gott ist ein verborgenes Wesen, das nur auf dem Wege innerer Gnadenerfahrung zu kosten ist. Der Fromme fühlt Gott in sich, ohne sich hiervon deutliche Rechenschaft geben zu können. Er fühlt Gottes Gegenwart und eine gewisse Liebe und übernatürliche Erkenntnis, verbunden mit einer ehrfurchtsvollen Scheu vor jeder Beleidigung des Herrn. Der Herrgott der Lauen dagegen ist der Weltruhm und das Ansehen bei den Menschen. Als die Lauen und die Pharisäer zu Christus kamen und sprachen: ‚Warum waschen deine Jünger ihre Hände nicht?‘, da entgegnete der Erlöser: ‚Und ihr, warum übertretet ihr die Gebote Gottes?‘ (Matth. 15, 2 f.) Das will sagen: Gott verlangt nicht, daß wir die Hände waschen, wohl aber, daß wir seine Gebote halten. Die Lauen schauen nur auf das Äußere. Gebot Christus etwa, schöne Kapellen zu bauen und auf vergoldete Meßgewänder und sonstige Zeremonien bedacht zu sein? Ich sage nicht, sie seien vom Übel, aber der wahre Gottesdienst besteht nicht in Zeremonien. Die Hände nicht waschen, ist keine Sünde, aber die Gebote Gottes übertreten, das ist Sünde. Keine Liebe haben, das ist Sünde. Die Armen nicht speisen, das ist Sünde. Die Witwen und Waisen besuchen, das ist die lautere und makellose Religion (Jak. 1, 27). Darum, ihr Lauen, laßt eure Äußerlichkeiten und befeißigt euch der Liebe! Eure Religion besteht nicht in Frömmigkeit und Liebe; ihr habt daher die wahre

mal ich für
formar, der
begegnet sich die
Frömmigkeit der
anderen?

Religion nicht, vielmehr gilt von euch das Wort des Propheten: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir“ (Is. 29, 13). „Hütet euch, den Lauen gleich zu werden, und nehmt euch in acht vor ihnen, denn der ganze Krieg, den wir zu führen haben, kommt von ihnen, wir führen keinen anderen.“ Der äußere Gottesdienst muß dem inneren, die Zeremonien den Sakramenten, diese aber dem Heile der Seele dienen und Gottes Ehre. Die Lauen aber verkehren alles. Was zur Ehre Gottes dienen sollte, das muß ihrer eigenen Ehre dienen. Gereichen etwa eure Feste zu Gottes Ehre? „Ich will den Geruch eurer Opfer nicht“, spricht der Herr, ich will den Geruch eurer Messen nicht, die ihr auf schmutzigen Altären frisch von der Kasse weg feiert¹⁹¹. Christen, ich sage euch: folgen wir unserem Hauptmanne Christus nach, der für uns am Kreuze gestorben ist! Wenn er für uns litt, warum leiden wir nicht auch für ihn? Die Lauen dagegen sprechen: Wir bauen Gott zu Ehren eine schöne Kapelle. Ich leugne nicht, daß es manchmal gut ist, Kirchen zu bauen. Aber sage mir, Lauer: Wenn du lasterhaft lebst, welche Ehre erweistest du Gott und welches Verdienst erwirbst du für dich? Gott schaut auf das Herz und nicht auf die Hände. Wenn du nach Rom pilgerst und auf der einen Seite jene schönen Zeremonien, auf der andern aber das schlechte Leben der Prälaten siehst — welche Ehre, meinst du, erwächst Gott aus all diesem Pompe? Wenn die Schwachen das schlechte Leben der Prälaten und das Übermaß ihrer Sünden sehen, dann sprechen sie: Wenn der Glaube wahr wäre, dann würde Gott nicht zugeben, daß sich so viel Hefe an seine Zeremonien heftet¹⁹². Arm und nackt an wahren Verdiensten, bilden sich die Lauen nicht wenig auf ihre Tugendhaftigkeit ein und sind voll geistigen Hochmuts, daher auch jener demütigen Selbsterkenntnis und bußfertigen Gesinnung bar, welche die Hauptvoraussetzung aufrichtiger Sinnesänderung ist¹⁹³. Eben deshalb sind sie unbelehrbar und unbekehrbar; Soldaten und Huren sind leichter zu bessern als sie. Und selbst, wenn sie zuweilen einen Anlauf zur Buße nehmen, so sind sie wie die Heuschrecken, die immer einen Hupf in die Höhe machen und dann sofort auf die Erde wieder herabsinken¹⁹⁴. Die Lauen sind die Schriftgelehrten und Pharisäer der gegenwärtigen Zeit, Satansdiener und höllische Teufel. Sie laufen von Haus zu Haus bei den Kranken und Witwen herum und überreden sie, Chorhemden und Maßgewänder

zu stiften oder Geld und Linnen für die Kirche zu spenden. Mit Ablasshandel, Messen und Gesängen rafften sie Geld und wieder Geld zusammen, statt die Gläubigen anzuhalten, vor allem an die Versorgung armer Angehörigen oder dürftiger Mädchen zu denken. Wie die Pharisäer und Schriftgelehrten legen sie anderen Lasten auf, die sie selbst nicht tragen wollen. Wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten auf ihre Abstammung von Abraham pochten, so berufen sie sich auf ihre Ordensstifter, einen heiligen Franz, Augustin und Dominikus, von denen sie als entartete Söhne doch nur verflucht werden¹⁹⁵. Wie einst die Pharisäer dem Erlöser, so trachten sie dem Frate nach dem Leben und sind die eigentliche Ursache des erbitterten Krieges, der wider ihn entbrannt ist. Sie sind es, die ihn in Rom verklagen und verleumden, ihm einen baldigen Tod voraussagen und das Volk ebenso wie die großen Herren gegen ihn aufhetzen¹⁹⁶. Die Lauen haben die Kirche zugrunde gerichtet und mit ihrer Scheinheiligkeit alles verdorben, denn es gibt nichts, was der Kirche so großen Schaden gebracht hätte und noch immer brächte als die Heuchelei. Und ihre Sünde ist desto größer, je weniger sie darüber Reue empfinden; im Gegenteil rühmen und brüsten sie sich noch ihrer Verdienste. Sündigen ist menschlich, aber mit der Sünde noch prahlen, ist teuflisch. Sie tun sich etwas zugute darauf, die Strenge der alten Satzungen, die Einrichtungen der heiligen Väter, die Beobachtung der guten Gesetze abgeschafft und das christliche Leben erleichtert zu haben¹⁹⁷. Da sie dem Seelenheile größten Schaden zufügen, so dürfen Laue nicht zu Beichtvätern gewählt werden, denn sie verderben, was eifrige Prediger gut machen, wie Apotheker, die eigenmächtige Änderungen an den Verordnungen der Ärzte vornehmen¹⁹⁸. Wucherern und Simonisten erteilen sie Lossprechung, während sie Leuten, die zum Frate in die Predigt gehen, die Absolution, die Sakramente und das kirchliche Begräbnis verweigern¹⁹⁹. Da nun die Lauen im Besitze aller Macht und Gewalt sind, so führen sie den Kampf gegen den Frate mit den unbedingt tödlichen Waffen der Kirche, den Zensuren und Exkommunikationen, aber auch mit den nicht weniger schneidigen Waffen des Messers und Giftes²⁰⁰. Sie freuen sich des Christentums, obschon mit ihm innerlich zerfallen, um der konstantinischen Schenkung willen und sind in der Lage, einerseits lockende Pfründen und Ämter, Gewinne und Vorteile aller Art,

andererseits die schwersten wirtschaftlichen Verluste und Schädigungen in Aussicht zu stellen²⁰¹. So ist aller menschlichen Berechnung nach das Übergewicht auf ihrer Seite. Der Frate verhehlt sich denn auch nicht, daß ihm persönlich kein anderes Los als das blutige Martyrium und der schmachvolle Untergang winke, ist aber ebenso unerschütterlich überzeugt, daß ihm mit Hilfe der durch die Predigt zu erobernden öffentlichen Meinung schließlich trotz allem der Endsieg beschieden sein werde²⁰².

Wenn sich nun schon die Ordensleute und Geistlichen nur zum geringsten Teile zur religiös-sittlichen Höhe des Frate zu erschwingen vermochten, so war es kein Wunder, wenn auch ein großer Teil der Laien von ihr nichts wissen wollte und ihr nach dem Vorbilde des Klerus auf jede Art widerstrebte. Vor allem waren schon die politischen Gegner des Frate zugleich die entschiedenen Widersacher seiner religiös-sittlichen Reformbestrebungen, weil sie bei der engen Verbindung der staatlichen und kirchlichen Erneuerung in jedem Erfolge der letzteren einen Triumph des Frate, umgekehrt aber in jeder Schlappe der Frateschen und in jeder Beschränkung des frateschen Einflusses eine Stärkung ihrer eigenen Parteimacht erkannten. Sie verdächtigten den Frate und seine Leute als scheinheilige Heuchler, die unter dem weiten Mantel christlicher Tugend und Frömmigkeit die Herrschaft an sich zu reißen trachteten²⁰³, und ließen es sich, sobald sie zeitweilig die Oberhand gewannen, sofort aufs eifrigste angelegen sein, den von ihm bekämpften Lastern und Ausschweifungen Vor-schub zu leisten. Die Schenken und schlechten Häuser füllten sich dann wieder mit Besuchern, die Spieler und Dirnen kehrten auf die Straße zurück, und es schien, als sei die Hölle los²⁰⁴. Dazu kam der unaufhörliche Hohn und Spott von seiten der einheimischen wie auswärtigen Gegner, die das vom Frate gepredigte christliche Leben als pfäffisch und die Frateschen als Mucker und Betbrüder lächerlich machten²⁰⁵. Ganz besonders waren es die reichen Kaufleute, Bankherren und Wucherer²⁰⁶, die kein Mittel unversucht ließen, sich den lästigen Mahner, der sich auf keine Zugeständnisse und Halbheiten wie die anderen Prediger und Beichtväter einließ und weder mit schönen Meßgewändern noch mit Goldstücken zu ködern war, vom Halse zu schaffen. Die beliebtesten Waffen, deren sie sich bedienten, waren Briefe an den Papst und seinen Hof, um seine Abberufung von Florenz

+ das ist nicht
die fratesche
die d.!

zu erwirken und ihn zu Fall zu bringen; zu demselben Zwecke schrieben sie, um Bundesgenossen zu gewinnen, auch nach Venedig²⁰⁷. Denn, sagten sie sich, entweder leistet er dem päpstlichen Rufe Folge — dann haben wir gewonnenes Spiel; oder er weigert sich — desto besser, dann ist er als Empörer gegen den Heiligen Stuhl erst recht verloren²⁰⁸. Dabei schreckten sie vor Entstellungen und Verdrehungen seiner Predigten nicht im geringsten zurück, indem sie z. B. seine Klagen über das Verderben Roms und der Kurie persönlich zuspitzten, als habe er den Papst und gewisse Prälaten mit Namen genannt, oder bedingte Sätze verallgemeinerten, z. B. seiner Erklärung, daß man dem Papste unter gewissen Voraussetzungen nicht zum Gehorsam verpflichtet sei, die Wendung gaben, man sei dem Papste überhaupt keine Unterwürfigkeit schuldig. Daher die wiederholten Mahnungen des Frate: Du, der du nach Rom schreibst, schreibe die Wahrheit; daher auch seine häufigen Beteuerungen, er habe die herrschenden Laster nur im allgemeinen gegeißelt und keine Namen genannt²⁰⁹. Die Gegner verschmähten jedoch auch gröbere Mittel nicht; man mußte die Pforte von S. Marco streng bewachen, um das Eindringen von Mördern zu verhindern, und den Frate auf dem Wege von S. Marco nach dem Dome mit Bewaffneten umringen²¹⁰. Wie ein Alp lastete das harte Joch des Propheten auf den Compagnacci, einer Gesellschaft vornehmer Lebemänner, die sich von Zeit zu Zeit zur Feier festlicher Gelage zusammenfanden. Voll schmerzlicher Wehmut gedachten sie der frohen Tage Lorenzos; aber Johann und Lorenz Medici, junge Männer voll Lebenslust und Herrschgier, reich und beim Volke beliebt, verhiessen neue mediceische Zeiten. Johann war mit Katharina Sforza vermählt, der Herrin von Forli, einer Schwester des Herzogs Ludwig des Mohren von Mailand, der schon aus diesem Grunde für den Sturz des Frate und der Volksherrschaft war. Um Johann ans Ruder zu bringen, verschworen sich fünfzehn Freunde, den Frate aus dem Wege zu räumen. Die Verschwörung mißlang, aber ihre Teilnehmer bildeten den Grundstock der Compagnacci, die bald einen Bund von etwa hundertfünfzig Genossen, meist jungen Leuten aus den besten Häusern der Stadt, umfaßten²¹¹. Ihr Führer war Doffo Spini, Johann Medicis vertrautester Freund, ein alter Seefahrer und Genußmensch²¹², doch nicht der schlimmste der ausgelassenen Schar, schon weil er mit seinen fünfzig Jahren des kecken Wesens der verwegenen Jungen erman-

gelte²¹³. Wo die Compagnacci dem Frate und seinen Brüdern einen Streich spielen konnten, waren sie sicher zur Stelle. Nach berühmten Mustern ließen sie, um den Propheten in den Augen des Volkes herabzusetzen, durch andere Mönche gegen ihn predigen, wozu sich ein Franziskaner namens Suchiello, ein Konventuale leichtester Richtung, herbeiließ²¹⁴. Wehe dem Priester von S. Marco, der, nachts zu einem Versehgange gerufen, in ihre Hände fiel! Den P. Dominikus von Pescia, der mit seinem Begleiter von einem Krankenbesuche zurückkehrte, überfielen sie vor dem Kloster und mißhandelten ihn. Mitten in der Nacht, wenn die Brüder von S. Marco dem Chorgebete oblagen, lärmten sie in den angrenzenden Straßen, verübten allen möglichen Unfug und verhöhnten den Frate in unflätigster Weise. Zuweilen unterbrachen sie ihn bei der Predigt, indem sie durch Trommeln oder auf sonst eine Weise heftigen Lärm verursachten²¹⁵. Dann wieder bestiegen sie kurz vor der Predigt die Kanzel und erteilten dem Volke mit einer an der Spitze eines Schwertes befestigten Zwiebel den Segen, oder sie spannten ein Esselfell daselbst aus, das die Luft mit seinem Gestanke verpestete²¹⁶. Obschon keine politische Partei wie die Arrabbiati, standen sie diesen doch immerhin sehr nahe; sie setzten sich zum guten Teile aus denselben Kreisen zusammen, arbeiteten ihnen auf jede Weise in die Hände und waren mit ihnen jedenfalls in dem einen Ziele einig: Sturz des Frate²¹⁷.

So brachte der Frate mit seiner Predigt eine Scheidung der Geister hervor. Um seinetwillen ging ein Riß durch die Stadt, ja durch jedes Haus. Es gab keine Familie, die sich nicht in Anhänger und Gegner des Frate gespalten hätte. Er ward zum Zeichen des Widerspruchs zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Geschwistern und Freunden²¹⁸. Er tröstete sich selbst und die Seinigen mit dem Hinweise auf Christus und die Apostel, denen es nicht anders ergangen sei²¹⁹.